
FRÖSI
Zeichnung: Richard Hambach
Index: 31 743
4/74
Pioniermagazin
für Jungen
und Mädchen
Preis: 0,70 M
Start
frei
zum 3. Singewettstreit –
mit Miniliederbuch und Moritaten-Max!
Ri

Singe-Spaß mit Moritaten-Max!

Auf den Seiten 17 bis 24

Zum Auftakt des

3. Singewettstreites

der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" wünscht euch „Frösi" –

immer den richtigen Ton!

Aufs „Kreuz" gelegt

Legespiel für 2–4 Teilnehmer.
Aufgepaßt! So wird's gemacht:

Schneidet Buchstabenkärtchen aus!
Legt sie verdeckt auf den Tisch!
Nehmt euch jeder acht Kärtchen!
Bildet daraus ein Wort (keine Abkürzung!)!
Die Kärtchen mit rotem Punkt sind Joker und können jeden Buchstaben ersetzen.
Ordnet die Kärtchen so auf der Spielfeldmitte an, daß das Feld mit dem Stern bedeckt ist!
Addiert die Anzahl der roten Schrägstreifen auf den Buchstabenkärtchen, und schreibt sie auf!
Achtet auf die farbigen Flächen des Spielfeldes!
Liegt ein Kärtchen auf hellblauem oder rosa Feld, wird die Anzahl der Schrägstreifen doppelt gezählt, auf dunkelblauem oder rotem Feld dreifach.
Bittet euren Mitspieler, an das entstandene Wort seine Kärtchen so anzulegen, daß ein neues Wort entsteht. Dabei muß ein beliebiger Buchstabe des vorhandenen Wortes Bestandteil des neuen sein.
Ergänzt nach dem Legen die Anzahl eurer Kärtchen wieder auf acht, indem ihr neue zieht!
So kann die nächste Runde beginnen!

Wenn alle Kärtchen gezogen sind oder es keine Anlegemöglichkeiten mehr gibt, ist das Spiel beendet. Jedem Spieler werden seine nicht benutzten Buchstaben entsprechend ihrer Anzahl Schrägstreifen als Punkte abgezogen. Sieger ist, wer zum Schluß die meisten Punkte hat.

LEGE-BEISPIELE:

1) BUCH
2) BUCH, senkrecht: TABUBE (T-A-B-U-B-E)
3) BUCHDRUCKER, senkrecht: T-A-B-U-B-E
4) BUCHDRUCKER, senkrecht: STAR / A / B-U-B-E





Zeichnung: Richard Hambach

Alle Innentitel aufheben, sammeln – ergeben Pionierbilder-Losung

25 JAHRE DDR

Also sprach die Waldspinnenmutter zum Waldspinnensohn:

Mein Sohnemann, ich geh' jetzt aus.
Behüte unser Netz und Haus
und halte wacker Wacht.
Und kommt hier eine Wanderschar,
vergiß nicht, manche singt sogar.
In solchem Fall gib acht.

Die erste Strophe, die braust los.
Da kracht der Wald, da bebt das Moos,
Da fällst du fast vom Mast.
Doch keine Angst, mit Strophe zwei
ist schon der ganze Spuk vorbei.
Da wackelt bloß der Ast.



Und kommt die dritte hinterher,
da wackelt ringsum gar nichts mehr.
Da herrscht im Walde Ruh.
So mancher summt vielleicht noch leis.
Doch weil die Texte keiner weiß,
sind alle Mäuler zu.

Du fragst, warum nun justament
solch Zweibein keine Texte kennt?
Mein Sohn, das ist uns schnurz.
Ich glaub, man trägt jetzt beim Gesang
als Modeschrei die Haare lang
und das Gedächtnis kurz.



Text und Zeichnungen: Richard Hambach

Fotos: mit freundlicher Genehmigung der Redaktion „Füles", VR Ungarn

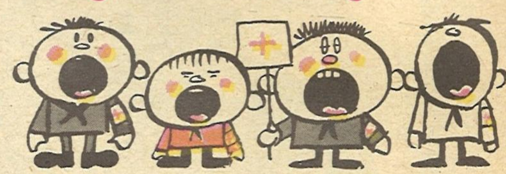
Was denn sonst?

Ansprache des Gruppenratsvorsitzenden Willibald Windhund bei der letzten Gruppenratssitzung

Also lauscht auf, eh! Thema: Singewettstreit. Ist wichtig, eh, sehr wichtig sogar. Sagt der Pionierleiter. Von wegen Kultur und so. Und Pionierauftrag. Recht hat er, eh. Schließlich sind wir keine Miesmuffel, eh.
Also wird nächsten Mittwoch einer gejubelt, Ehrensache. Schreib's an die Wandzeitung, Hannibal! So 'n Vers vielleicht: „Hört, o hört die frohe Kunde, die 6a macht Singestunde." Oder so ähnlich. Und schreib's schön groß! Schreib 'ran: Wir rufen alle Gruppen auf, uns nachzueifern. Macht sich immer gut. Wettbewerb und so. Jawoll, Singestundenwettstreit, das schreibste. Noch besser: Großer Singestundenwettstreit!
Das fetzt ein! Das haut die Gierpickel aus der 6b vor Neid glatt von der Stuhlkante.
Was meinste, Ottokar? Wie wir das machen, die Singestunde?
Na, Mensch! Ich bringe den Plattenspieler mit und du deine Schöbel-Sammlung. Und dann lassen wir uns vom lieben Frank eine Stunde lang was vorträllern. Was denn sonst? Eh?

●

Programmvorschläge

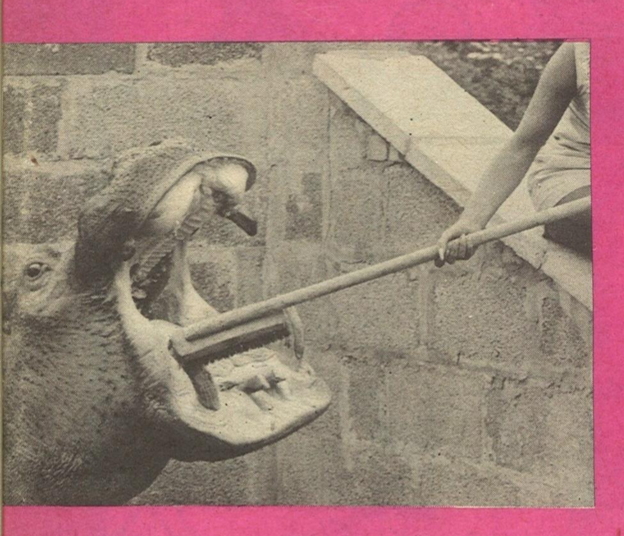


Lied der Jungen Sanitäter:
„Mein Mädel hat einen Rosenmund, und wer den küßt, der bleibt gesund ..."

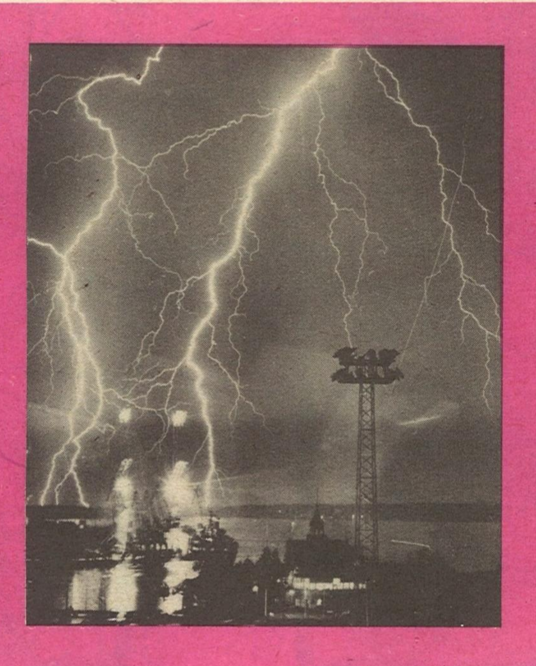


Lied der Klassenbolzer:
„Im Garten vorm Haus, da blühn meine Veilchen ..."

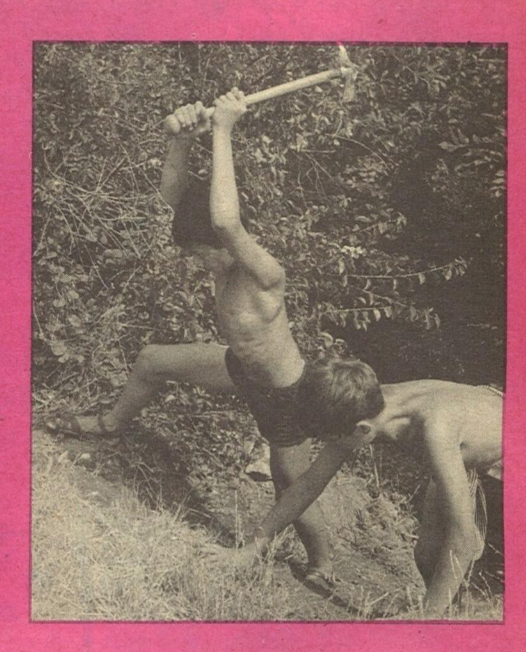
Neues aus der Linse



Vom rasanten Schwung des Singewettstreites erfaßt, meldete sich auch das ostafrikanische Nilpferd Tschakschilaba zur Teilnahme an. Unser Bildreporter beobachtete Tschakschilaba bei den Vorbereitungen zum ersten Auftritt. Nachmachen!



Die bedauernswerte Tatsache, daß viele Piониergruppen immerzu „Mit einer hölzern Wurzel" übern See fahren, veranlaßte Konrad den Kühnen zu dem aufsehenerregenden Gedankenblitz, ein neues Lied einzustudieren. Achtung! Sie sehn den Blitz!



Bert und Thomas K. bei verzweifelter Suche nach neuen Pionierliedern zum 25. Geburtstag der DDR. Halt, halt, Freunde! Warum denn in die Ferne schweifen? „Frösi" in der Hand erspart die Picke in der Faust. Nehmt doch unser Mini-Liederbuch aus diesem Heft!

ACHTUNG! ACHTUNG! ACHTUNG! ACHTUNG!

Singt das Lied der Republik!

Hört zu! Stimmt an! Macht mit! „FRÖSI" und „ABC-Zeitung", Kinderradio und Kinderfernsehen rufen zum

Singewettstreit
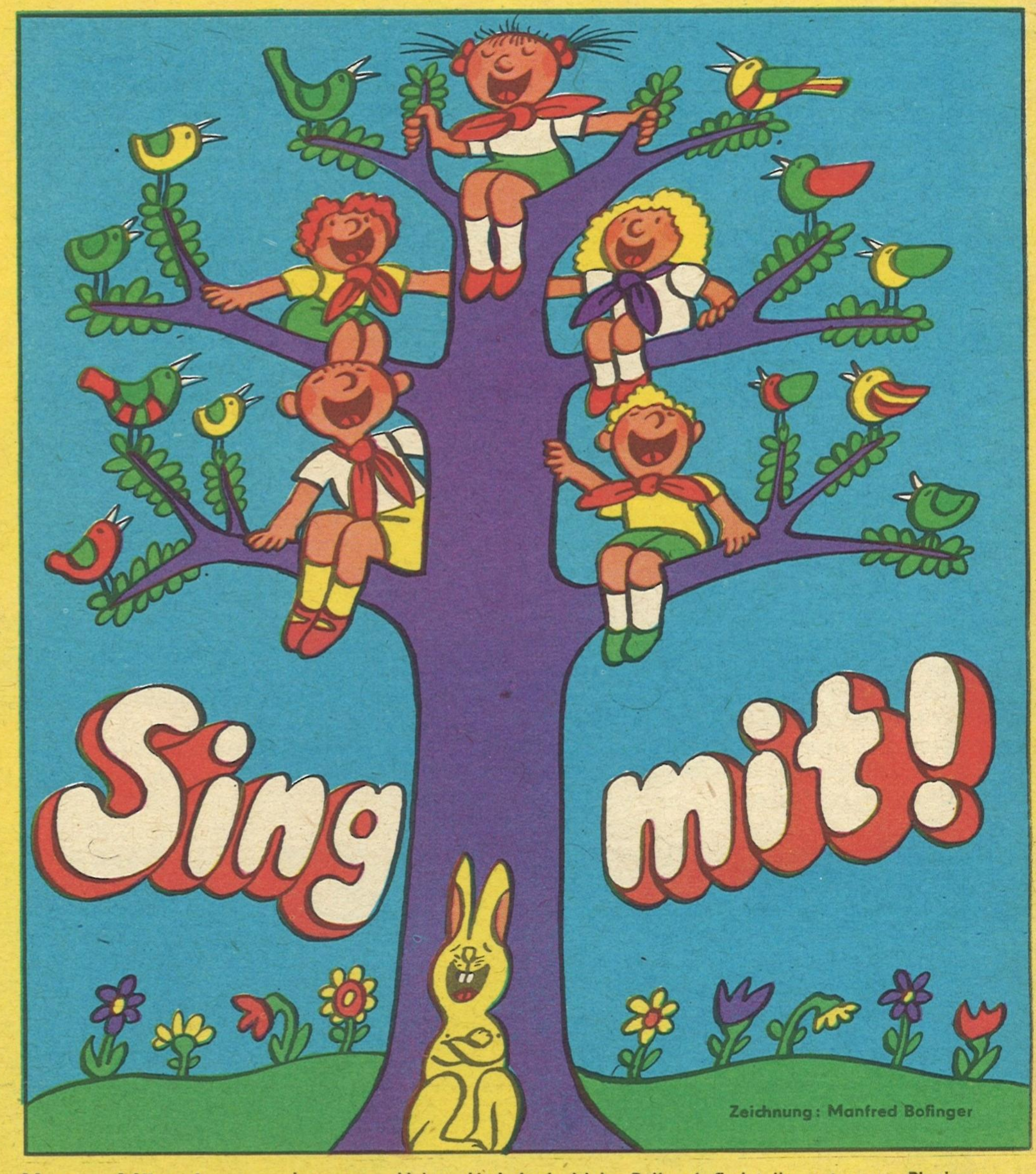
der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"!

Alle Pioniere, Pioniergruppen und Pionierfreundschaften sind aufgefordert, zum 25. Jubiläum unserer Deutschen Demokratischen Republik mitzumachen!
Beteiligt euch am Singewettstreit!
Singt das Lied der Republik!

Erfüllt folgende Aufgaben:

1. Jede Pioniergruppe erlernt mindestens ein neues Lied für die Geburtstagsfeier zum 25. Jahrestag der DDR!
2. Jede Pioniergruppe tritt mit ihrem einstudierten Programm bis zu den Sommerferien in der Schule, vor Eltern, im Patenbetrieb, im Wohngebiet usw. öffentlich auf.

Wetteifert beim Singewettstreit von Pioniergruppe zu Pioniergruppe! Niemand wird vom Singen und Mitspielen befreit! Die Geburtstagsfeier gut vorzubereiten erfordert das Mitmachen jedes Pioniers! Stimmt an zum Geburtstag unserer Republik! Natürlich wird in den Ferien weitergesungen!



Notenschlüssel zum Erfolg

In unserem kleinen Liederbuch (siehe Beilage) findet ihr erste neue Pionierlieder. Die Sendezeiten, wann ihr diese Lieder im Berliner Rundfunk hören, mitsingen und mitschneiden könnt, findet ihr ebenfalls darin.

Auftritts-Singe-Kalender:

16. April	Geburtstag Ernst Thälmanns
1. Mai	Internationaler Kampftag der Werktätigen
8. Mai	Tag der Befreiung
19. Mai	Wahlen zu den örtlichen Volksvertretungen
Mai	Veranstaltungen anläßlich des 50. Jahrestages der Namensgebung W. I. Lenin an die sowjetische Pionierorganisation
Intern. Kindertag	Veranstaltungen anläßlich des 1. Juni
12. Juni	Tag des Lehrers
Anfang Juli	Schuljahresabschluß / Zeugnisübergabe, Abschlußappelle

Zeigt, wo ihr steht!

Jede Pioniergruppe, die sich beteiligt, die öffentlich aufgetreten ist, schreibt an das Singepostschließfach 10, 108 Berlin! Alle eure Teilnahmescheine, Briefe, Postkarten sind ein Beitrag auf dem Geburtstagstisch, sind Zeugnis für die Erfüllung des Pionierauftrages!

Singewettstreit Singt das Lied der Republik!

Teilnehmerschein

Wir ______________________________

(Pioniergruppe, Pionierfreundschaft, Schule, Anschrift)

sind am ______________ vor wem ______________

mit einem DDR-Geburtstagsprogramm aufgetreten.

Lieder, die wir neu gelernt haben:

____

Einschätzung des Erfolgs des Auftritts:

____

(Unsere Gäste sagten über den Auftritt)



Freundschaftspionierleiter/Gruppenpionierleiter   Freundschaftsratsvorsitzender/Gruppenratsvorsitzender

Der verschwundene Esel

WILLI MEINCK

Zeichnungen: Werner Klemke

Es war einmal ein kluger Mann mit Namen Kuhambu, der in seinem Haus Schulunterricht gab. Jeden Tag kamen Kinder aus den umliegenden Fischerdörfern zu ihm. Sie saßen vor ihm auf dem Boden, hörten ihm andächtig zu und trieben auch manchmal Dummheiten.

Eines Tages, als die Kinder besonders unaufmerksam waren, riß Kuhambu die Geduld, und er rief ihnen zu: „Seid nicht so frech, ihr Lümmel! Ich habe schon manchen Esel zu einem Menschen gemacht, das könnt ihr mir glauben."

In diesem Augenblick kam der Händler Thanu mit seinen Eseln am Fenster vorbei und hörte, was Kuhambu zu den Kindern sagte. Was für ein großer Zauberer unser Kuhambu doch ist, dachte er, kann einen Esel in einen Menschen verwandeln. Der Gedanke ließ ihn nicht los, und er beeilte sich, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen.

„Weißt du, was los ist?" fragte er seine Frau.

„Wie soll ich das wissen, ich komme doch den ganzen Tag nicht aus dem Haus."

„Kuhambu kann Esel in Menschen verwandeln."

Die Frau des Händlers schlug die Hände zusammen und rief: „Wie schön! Da kommen wir vielleicht doch noch zu einem Kind. Aber sag dem Kuhambu, daß es ein Sohn sein muß."

Thanu war über die Klugheit seines Weibes verblüfft. Auf diesen Gedanken war er noch nicht gekommen. Sie gingen zu dem Grasstück, wo die Esel weideten, und suchten den schönsten heraus. Er hieß Damo, und Thanu glaubte, daß er für die Verwandlung der würdigste sei.

Auf dem Wege zu Kuhambu sagte er zu Damo: „Komm nur, Freundchen. Bald wirst du ein Mensch sein. Dann brauchst du keine Lasten mehr auf deinem Rücken zu schleppen. Ich werde dich auf die hohe Schule schicken, damit du ein gelehrter Mann wirst."

Er wartete, bis der Schulunterricht vorbei war, band Damo an einen Pfosten und trat in Kuhambus Haus ein.

„Was führt dich zu mir, Thanu?" fragte Kuhambu.

„Ich komme, weil ich mir einen Sohn wünsche."

„Wie könnte ich dir einen Sohn verschaffen?"

Thanu lächelte.

„Du sollst es nicht umsonst tun, weiser Kuhambu. Wenn du meinen Esel Damo, der draußen an einen Pfosten gebunden ist, in einen Menschen verwandelst, gebe ich dir zweihundert Rupien."

Kuhambu dachte nach. Zweihundert Rupien waren ein schönes Stück Geld. Und wenn dieser Dummkopf tatsächlich annahm, daß er einen Esel in einen Menschen verwandeln könnte, so wollte er ihm diesen Gefallen tun.

„Nun gut, mein Freund. Gern tue ich es nicht, aber da es sich bei dir um einen besonderen Fall handelt, will ich dir den Gefallen tun. Laß deinen Esel Damo hier, und komme nach sieben Monaten wieder zu mir. So lange wird die Verwandlung dauern."

Thanu verneigte sich vor dem weisen Kuhambu, gab ihm einen Beutel mit zweihundert Rupien und ging frohgestimmt nach Hause.

Kuhambu brachte den Esel zu einem Freund in den Dschungel und bat ihn, gut auf ihn achtzugeben.

Nach sieben Monaten machte sich Thanu wieder auf den Weg zu Kuhambu. Je näher er der Ortschaft kam, wo Kuhambu wohnte, um so schneller wurden seine Schritte. Er konnte die Zeit nicht erwarten, seinen Sohn zu sehen, und kam ganz außer Atem bei dem Verwandlungskünstler an.

„Wo ist er? Zeig ihn mir, weiser Kuhambu."

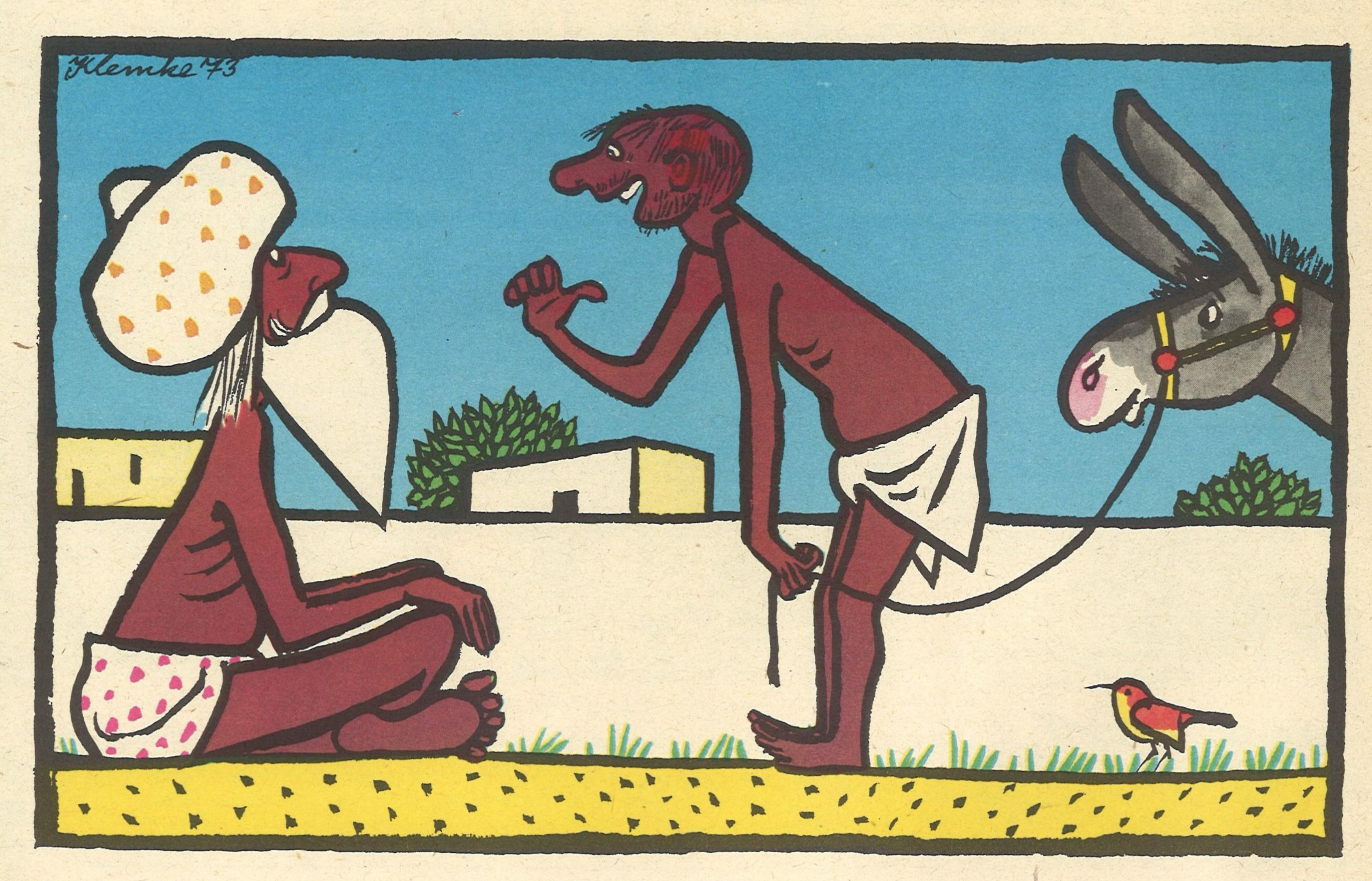
Kuhambu ließ den Händler ins Haus treten und sagte zu ihm: „Du kommst spät, mein lieber Freund. Es ist schneller gegangen, als ich dachte. Dein Damo war so ein wunderbarer Esel, daß er sich in einen großen Mann verwandelt hat."

„Mein Sohn ein großer Mann?" rief Thanu erfreut.

„Wo ist er denn? Schnell, bring mich zu ihm!"

„Er ist Oberrichter am königlichen Gericht von Varanasi."

„Dann werde ich sogleich nach Varanasi pilgern", sagte Thanu eifrig. „Aber wird er mich denn erkennen?"





„Am besten ist es, du nimmst den Futtersack deines Esels Damo mit. Und wenn er dich nicht gleich erkennt, hältst du ihm den Futtersack unter die Nase. Dann wird er sich bestimmt erinnern, wer du bist."
Thanu eilte nach Hause, erzählte seiner Frau, was sich ereignet hatte, und machte sich im Morgengrauen des kommenden Tages auf die weite Reise. Er hielt sich unterwegs nirgendwo auf und kam nach einer Woche in Varanasi an. Es gelang ihm auch, Zutritt zum königlichen Gericht zu erhalten. Der Oberrichter saß auf einem erhöhten Sitz und hörte mit würdigem Gesicht die streitenden Parteien an, die sich vor jeder ihrer Aussagen tief verneigten. Thanu war sehr beeindruckt. Was für ein großer Mann aus meinem Esel Damo geworden ist, dachte er und war voller Dankbarkeit für den weisen Kuhambu, der dieses Kunststück vollbracht hatte. Er winkte dem Oberrichter zu, zwinkerte mit den Augen und suchte auf jede Weise, dessen Aufmerksamkeit zu erregen.
Der Oberrichter bemerkte schließlich den Fremden, der die komischsten Verrenkungen machte, und blickte verwundert auf ihn nieder.
„Erkennst du mich nicht, mein Sohn?" rief Thanu fröhlich und schwenkte den Futtersack hin und her.
„Bringt den Mann zu mir", befahl der Oberrichter.
Zwei Wächter packten Thanu und führten ihn zu dem erhöhten Sitz des Oberrichters.
„Wer bist du? Und was willst du von mir?"
Das war für Thanu zuviel. Dieser Dummkopf, dachte er zornig. Erkennt seinen eigenen Herrn nicht mehr! Wütend schwenkte er den Futtersack und rief: „Du Undankbarer! Hast du vergessen, wer dir dein tägliches Korn in diesen Futtersack geschüttet hat?" Als ihn der Oberrichter noch immer verständnislos ansah, legte sich Thanus Zorn, und er sagte versöhnlich: „Nun komm, Damo, laß uns nach Hause gehen, deine Mutter erwartet dich."
Der Oberrichter, der glaubte, einen geistig Verwirrten vor sich zu haben, ließ Thanu von den beiden Wachtposten ergreifen und befahl, ihn fortzujagen. So befand sich der Händler schneller, als er geglaubt hatte, wieder vor den Toren der Stadt, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Heimweg anzutreten.
Während der Wanderung hatte er Zeit, über alles nachzudenken. Er verbrachte die Tage mit Selbstgesprächen und überlegte sich, wie er den Undankbaren bestrafen könnte. Sein erster Weg führte ihn, noch ehe er nach Hause zurückkehrte, zum weisen Kuhambu.
Er erzählte ihm, was in Varanasi geschehen war, und sagte zum Schluß: „Versteh meinen Zorn, weiser Kuhambu, aber ich finde keine Ruhe, ehe der Undankbare, der sich meiner geschämt hat, bestraft ist. Nur weiß ich nicht so recht, wie ich es anfangen kann. Schließlich ist er der Oberrichter von Varanasi, und ich bin nur ein Händler. Ich bitte dich, gib mir einen Rat."
Kuhambu strich seinen Bart, lächelte in sich hinein und sagte nach einer wirkungsvollen Pause: „Nichts leichter als das, mein lieber Freund. Ich werde den Undankbaren wieder in einen Esel verwandeln; dann hast du zwar keinen Sohn, aber immerhin deinen Damo zurück. Allerdings kostet das noch einmal zweihundert Rupien." Der Händler Thanu war hocherfreut über diese Lösung und versprach, in sieben Monaten zurückzukommen.
„Dieser Undankbare!" rief er beim Abschied. „Ich werde ihm eine Lektion erteilen, die er nie vergessen wird."
Thanu konnte kaum die Zeit erwarten, bis die sieben Monate vergangen waren, und sprach auf den Tag und die Stunde genau wieder bei Kuhambu vor.
„Ist es vollbracht?" fragte er ungeduldig. „Hast du ihn wieder in einen Esel verwandelt?"
Kuhambu führte ihn hinter sein Haus, wo Damo an einen Pfahl angebunden stand und friedlich graste. Der Esel war ausgeruht und wohlgenährt, und als er seinen Herrn erkannte, stieß er ein freudiges „Iiii-aaah!" aus. Thanu aber, der glaubte, daß der Esel ihn verhöhnen wollte, brach sich einen Stecken ab und begann ihn zu verprügeln.
„Da hast du, Herr Oberrichter!" sagte er nach jedem Schlag.
„Da hast du, Herr Oberrichter!"
Kuhambu gebot ihm jedoch Einhalt und erklärte ihm, es habe gar keinen Zweck, den Esel die Undankbarkeit des Oberrichters entgelten zu lassen, da er ja nun wieder ein Esel sei und sich mit seinem Eselsverstand nicht mehr daran erinnern könne, was er als Oberrichter von Varasani getan habe. Das sah Thanu schließlich auch ein. Er bezahlte zweihundert Rupien an Kuhambu, band den Esel los und zog mit ihm heim.



Christian Schneider



4

Zeichnungen: Jürgen Günther

In den Lausitzer Bergen, wo die Spree an einer Mühle vorbeifließt, werden Bjedrak, Witka und Dolgi eingeladen, bei einem Feste frischen Met zu kosten. Endlich mal an einem







richtigen Tisch sitzen, ohne Gefahr im Nacken!
Und dann noch die neuen Gäste – eine bunte Schar kehrt in die Mühle ein. Da schmeckt der süßsaure Met noch besser. Singen und tanzen, ganz nach Sorbenart, das begeistert auch die Fremden. Met schmeckt wie beste Limonade, aber hat eine Wirkung wie dreimal starker Wein. Bjedrak reibt







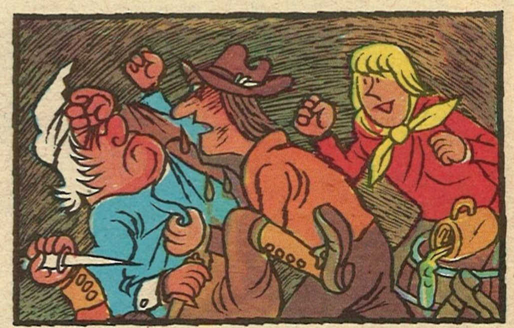
sich seine Augen. Wo geht er denn hin, der bärtige Handwerker? Bjedrak schleicht hinterher... Er sieht, wie der Fremde Witkas Pferd am Halse streichelt. Dabei hebt er mit der linken Hand die Fessel an. Ein Messer blitzt auf im Mondenschein. Die Sehne des Pferdes wird er durchschneiden! Werd' ich ihn schaffen? denkt Bjedrak im Zweikampf. Dolgi ruft aus der





Mühle: „Wo bleibt ihr denn so lange?" – Bjedrak hat den „Alten" gefesselt, in einen Heusack gesteckt und im Reisighaufen versteckt. Ein ganz junger Bursche war es, verkleidet und mit angeklebtem Bart. „Gutsvogt Klamak hat uns die Mühle freigegeben, wenn wir dich aufs Schloß bringen", hatte er Bjedrak gestanden. Bjedrak erwartet einen überraschenden





Angriff. Erstmals hat Bjedrak mit Räubern zu tun. Da passiert es auch schon! Dolgi ist fürs erste kampfunfähig. Der Metschaum nimmt ihm die Sicht. Er schlägt verzweifelt um sich. Witka löscht das Licht. Einige Türen gehen auf und wieder zu. Stille im Raum. Jetzt erst bemerken die Räuber, daß sie eingesperrt sind. Alle Türen sind von außen sicher verschlossen.





Die Räuber fluchen: „Wir werden Feuer legen!" „Dann werdet ihr darin braten", antwortet Witka. Da hilft kein Zähneknirschen, die Bande muß sich fügen. Der Kräftigste der vorhin fröhlichen Handwerksgesellen ist bereit, mit Bjedrak zu verhandeln. Bjedrak verspricht freien Abzug, wenn sie im Guten die Mühle verlassen. Und nie wieder sollen sie gegen arme





Leute vorgehen, nie wieder diese Mühle betreten. „Klamak ist euer Kumpan. Geht zu ihm! Die Bjedraktroika läßt grüßen. Gesund und munter wie immer! Bald werden wir uns wiedersehen."





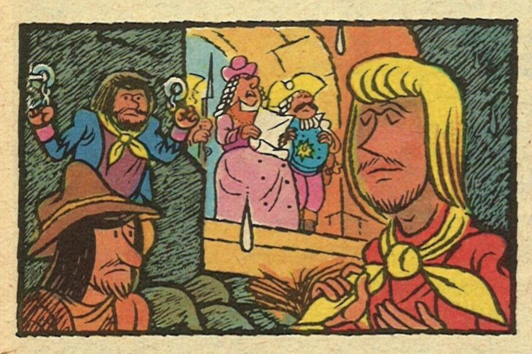
5

Jahre vergehen. Das Volk erzählt sich Legenden über Bjedrak und seine Mannen. Wenn einmal die deutschen Herren verjagt sein werden, wird Bjedrak König oder Präsident sein.





Die Lausitzer Grafen, Schloß- und Burgherren einigen sich, den Bjedrak mit vereinten Kräften zu fangen. Sie laden ihn zu Verhandlungen ein. Bjedrak erhofft, bessere Lebensbedingungen für sein Volk zu erzwingen. Die Herren sichern Bjedrak freies Geleit zu. Bjedrak glaubt an die Versprechungen der hohen deutschen Adelsgeschlechter. Die aber nehmen





ihn und seine Freunde sofort fest. In Bautzen auf der Ortenburg wird eine Zelle gefunden, wo es noch niemandem gelang auszubrechen. Bjedrak wird am Fuß in Eisen geschmiedet. Seine Hände sind in Eisenringe gefaßt. Schwere Ketten sind an einer Haspe in der Wand befestigt. Zu Essen gibt es so gut wie nichts, nur Wassersuppe. Die Herren wollen Zank und Streit





in der Zelle. Darum ist Witka nicht eingeschmiedet worden. Er bekommt gutes Essen und soll über die Raub- und Schandtaten des Bjedrak aussagen. Witka willigt ein. Die Herren sprechen das Urteil. Für Bjedrak Tod am Galgen wegen Räuberei und Auflehnung gegen die von Gott gewollte Ordnung, für Dolgi und Witka lebenslänglich! Seit Tagen prügeln





Dolgi und Witka den abgemagerten Bjedrak. Aber alles nur scheinbar! Das Geklirr und Schleifen der Ketten ist keine ausgelassene Wut auf Bjedrak, sondern Vorbereitung auf die Flucht. In der Nacht nach der Urteilsverkündung ist der eiserne Rahmen der ersten Tür aus der Granitmauer gelöst. Der Herbststurm reißt am alten Gemäuer. Die Haspen brechen.





Bjedraks Beine sind derart dünn geworden, daß er die Kugel am Fuß abstreifen kann. Witka kennt die Gefängnisgänge. Er schleicht zum Nachtlager des Wärters und findet das Schlüsselbund. Ein Fenstergitter muß mit einer Brechstange auseinandergebogen werden. Frischer Wind gibt den Bjedraks neue Kraft. Niemand von den Herren denkt mehr an eine Flucht



des vielleicht schon toten Bjedrak. Hoch oben von der Mauer der Ortenburg springen die Bjedraks den felsigen Abhang hinunter. Im Morgengrauen löst der Schmied in Bjedraks Heimatdorf die Handfesseln. Weit weg werden sie fliehen.

Leuchtfeuer



Zeichnung: Hans Betcke

Heute steht eine Zelle in Bautzen stets offen. Blumen schmücken das karg eingerichtete Geviert. Die Besucher gedenken schweigend des Vorsitzenden der KPD, Ernst Thälmanns, der hier seinen letzten Lebensabschnitt verbringen mußte. Und an der Stelle, wo zum Sturm auf die Verliese angetreten wurde, befindet sich eine Gedenktafel für einen jungen Sowjetbürger, der sein Leben hingab für die Befreiung seiner Klassenbrüder.
Als der Untersergeant der Roten Armee, Alexander Wassiljewitsch Maslow, mit seiner Einheit Bautzen erreicht, dringen die Schützen und Panzer des 13. Regiments in verlustreichen Straßenkämpfen am 25. April 1945 vor. In Sascha, wie der Untersergeant von seinen Freunden gerufen wird, setzt sich der Gedanke fest, Ernst Thälmann aus der Kerkerhaft zu befreien. Er weiß nicht, daß es seinen und Ernst Thälmanns Feinden auf einen Mord mehr oder weniger nicht ankam. Der Panzerschütze Sascha stürmt mit zwei Kameraden das schwere Tor vom Zuchthaus Bautzen, um Teddy, wie die deutschen Arbeiter ihren KP-Vorsitzenden nannten, aus dieser faschistischen Zwingburg herauszuholen. Da fällt sein junges Leben den Kugeln der SS zum Opfer.
Die „Prawda" suchte nach den Angehörigen von Sascha Maslow. Es meldeten sich Mütter, Väter, Geschwister und Freunde. Alle kannten ihren Sascha Maslow. Und alle elf gefallenen Sowjetsoldaten des Namens Alexander Wassiljewitsch Maslow werden so beschrieben, daß jeder der Held von Bautzen gewesen sein kann.
Wir, die Überlebenden, halten uns an das Vermächtnis von Ernst Thälmann, welches er in den „Antworten auf Briefe eines Kerkergenossen" formulierte:
„Die Geschichte unseres Lebens ist hart, deshalb fordert sie ganze Menschen. Du, ich und alle Mitkämpfer für unsere große Sache müssen alle stark, fest, kämpferisch und zukunftssicher sein.
Soldat der Revolution sein heißt: Unverbrüchliche Treue zur Sache halten, eine Treue, die sich im Leben und Sterben bewährt, heißt unbedingte Verläßlichkeit, Zuversicht, Kampfesmut und Tatkraft in allen Situationen zeigen.
Die Flamme, die uns umgibt, die unsere Herzen durchglüht, die unseren Geist erhellt, wird uns wie ein Leuchtfeuer auf den Kampfgefilden unseres Lebens begleiten.
Treu und fest, stark im Charakter und siegesbewußt im Handeln, so und nur so werden wir unser Schicksal meistern und unsere revolutionären Pflichten für die große historische Mission, die uns auferlegt ist, erfüllen und dem wirklichen Sozialismus zum endgültigen Sieg verhelfen können ..."

GERETTET!

FREI NACH TATSACHEN ERZÄHLT VON HANS-ULRICH LÜDEMANN • Zeichnungen: Hans Betcke

Je näher das unausbleibliche Ende der Naziherrschaft heranrückt, desto mehr Mühe haben die Scharfrichter. Die Mörder in Naziroben scheuen sich nicht, ihre Todesurteile gegen aufrechte Antifaschisten im Namen des Volkes zu fällen. Und sie haben es eilig, weil sie wissen, daß die Tage der Barbarei gezählt sind. Hunderte antifaschistische Widerstandskämpfer sterben unter dem Fallbeil, werden von entmenschten Hitler-Banditen gehängt oder wie Ernst Thälmann hinterrücks erschossen.
So ist es beinahe ein glücklicher Umstand, daß Rosa und Irma Thälmann in diesen Tagen in verschiedenen Sonderhaftanstalten arretiert sind. Jeder Nazirichter würde beide in einem Prozeß zum Tode verurteilen.



Ein Sondertransport

wird am 26. September 1944 auf dem Hof des Polizeigefängnisses am Alexanderplatz zusammengestellt. Vierzig bis fünfzig Frauen erwartet ein ungewisses Schicksal. Es sind vornehmlich in Gefangenschaft geratene jugoslawische Partisaninnen und deutsche Frauen, die von den Beamten als „politisch rückfällig" eingestuft wurden. Das bedeutet, diese Frauen sind Antifaschisten.
Als die Gruppe antritt, werden alle noch einmal mit Namen aufgerufen. Niemand merkt besonders auf, als die Aufseherin den Namen „Mann" mit barscher Stimme über die Köpfe der Frauen brüllt. Eine dunkel gekleidete Gestalt meldet sich. Und schon folgen die anderen Namen in alphabetischer Reihenfolge. Sie rauschen an den Ohren der schwarzgekleideten Frau vorüber. Rosa Thälmann schließt die Augen. Was werden die nächsten Wochen für sie bringen? Was ist mit ihrem Mann? Wo ist Irma? Natürlich, es gibt immer Hoffnung. Aber wird sie sich auch diesmal erfüllen? Für die Frau, die auf den Namen „Mann" laut mit „Hier" antworten muß?



Am gleichen Tage

erfährt die Leitung des internationalen Lagerkomitees von Ravensbrück, daß die Frau von Ernst Thälmann ins Konzentrationslager eingeliefert worden ist. Über Verbindungsleute wissen die Genossinnen, daß auf Rosa Thälmanns Transportzettel der Vermerk „Ru" geschrieben steht. Diese Bezeichnung erhalten alle die, deren Rückkehr den Nazis unerwünscht ist. Mit anderen Worten, Rosa Thälmann soll das Konzentrationslager Ravensbrück nicht mehr lebend verlassen. Darum also wurde die braune Justiz nicht bemüht! Rosa wird in einem besonderen Block untergebracht, der durch Stacheldraht vom übrigen KZ getrennt ist. NN-Block heißt dieser Lagerteil. Eine Abkürzung nach dem Nacht- und Nebelerlaß von dem Obernazi Hitler, der am 7. Dezember 1941 befahl, bestimmte unliebsame Personen spurlos für immer verschwinden zu lassen.



Niemand ist allein

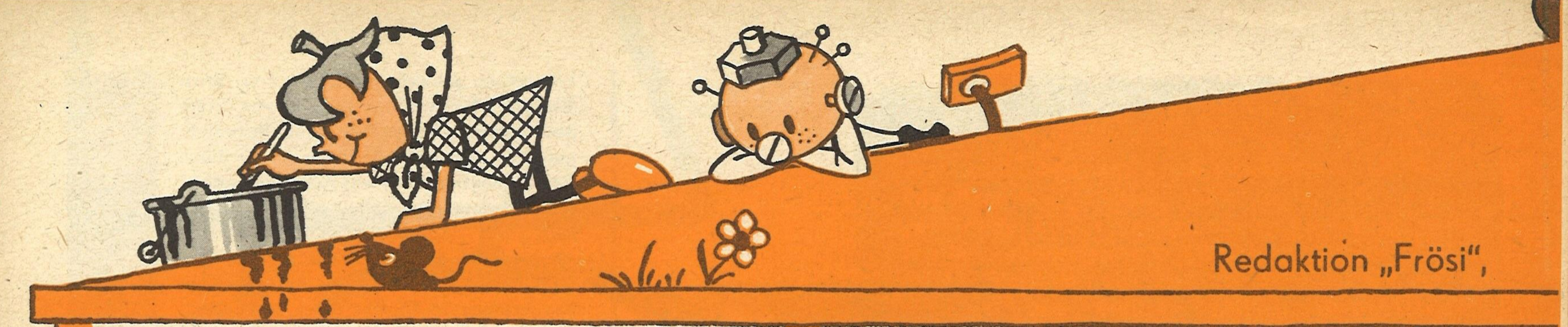
unter den Genossinnen. Rosa Thälmann wird sofort nach ihrer Ankunft von französischen Frauen umsorgt. Kostbarkeiten, wie ein Stückchen Brot mit etwas Margarine und Marmelade, werden ihr angeboten, der beste Platz in der Baracke für die in Lebensgefahr schwebende Frau von Ernst Thälmann hergerichtet. Rosa ist von dieser Anteilnahme überwältigt. Eine Verständigung mit den Ausländerinnen ist nur durch Gesten möglich. Doch was macht das schon? Eine schwere und unheilvolle Zeit stärkt auch das Zusammengehörigkeitsgefühl. Aber gerade das paßt nicht in den Plan ihres gemeinsamen Feindes. Am folgenden Tag bringen SS-Aufseherinnen Rosa Thälmann zu einem anderen Blockteil. Dort sind die Schwerpolitischen, eine andere Bezeichnung für zum Tode verurteilte Antifaschisten, untergebracht. Diese aufrechten Kämpfer warten hier auf ihre Hinrichtung. Soll Rosa Thälmann auf die gleiche Weise ermordet werden wie ihr Mann?



Am 29. September 1944

trifft auch die Tochter Ernst Thälmanns, Irma Thälmann, im Konzentrationslager Ravensbrück ein. Sie trägt auf dem Transportzettel den todbringenden Vermerk „Ru". Irma wird sofort in den Bunker eingewiesen, was einem Todesurteil gleichkommt. Höchste Eile ist geboten, soll sie gerettet werden! Die illegale Häftlingsleitung beschließt, Irma Thälmann aus dem Lager zu schmuggeln. Ein neuer Transportzettel wird ausgestellt. Dieser lautet auf den Namen Vester. Die Genossinnen tun aber noch mehr. In der Nacht ihrer Ankunft kann Irma im Block 32 mit der Mutter sprechen. Die ganze Zeit über werden die beiden von den übrigen Häftlingen abgeschirmt. Die Beteiligten sind sich darüber klar, daß dies für alle den Tod bedeuten kann. Irma Thälmann berichtet über das nächtliche Gespräch: „Die Genossinnen der illegalen Lagerleitung hatten alles bedacht und aufs peinlichste zu unserer Sicherheit organisiert. Mutter hatte zu jener Zeit schon den Tod unseres Vaters erfahren, aber sie sträubte sich, daran zu glauben. Um 5.00 Uhr morgens kam die Genossin von der Lagerpolizei, gab mir einen Beutel mit Lebensmitteln, Seife, die notwendigsten sauberen Wäschestücke und vor allem meine eigenen Schuhe. ‚Verabschiedet euch, der Transport ins Waldlager muß sofort abgefertigt werden!' Da half kein Weinen. Wir mußten uns trennen."

Fortsetzung Seite 16



Sturz und Medaille

Im Heft 10/73 veröffentlichte „Frösi" einen Erlebnisbericht von Marina Smirnowa aus dem Pionierlager „Artek". Heute möchte sich Marina für die vielen Briefe bedanken, die sie von Pionieren unserer Republik erhielt:
Liebe Redaktion! Liebe Freunde in der DDR!
Mit großer Freude las ich meinen Bericht in Eurer Zeitschrift. Ich war sehr froh, daß Ihr ihn abgedruckt habt. Vielen Dank, liebe Freunde!
Durch Euch möchte ich allen Pionieren, die mir Briefe geschickt haben, herzliche Grüße und meinen Dank übermitteln. Ich war sehr erfreut und erstaunt, daß sich so viele für meinen Bericht interessierten. Aus allen Gegenden der DDR erhielt ich Briefe. Mir schrieben sowohl ältere Schüler als auch Pioniere einer dritten Klasse aus Leipzig.
Natürlich bemühe ich mich, auf alle Briefe zu antworten. Damit verbringe ich einen großen Teil meiner Freizeit.
Ich kann noch schlecht Deutsch, aber ich lerne es beharrlich, und ich werde es schaffen! Dabei helfen mir meine Freunde und natürlich Du, liebe Redaktion.
Eure Antwort erwartet

Eure ständige Leserin
Marina Smirnowa



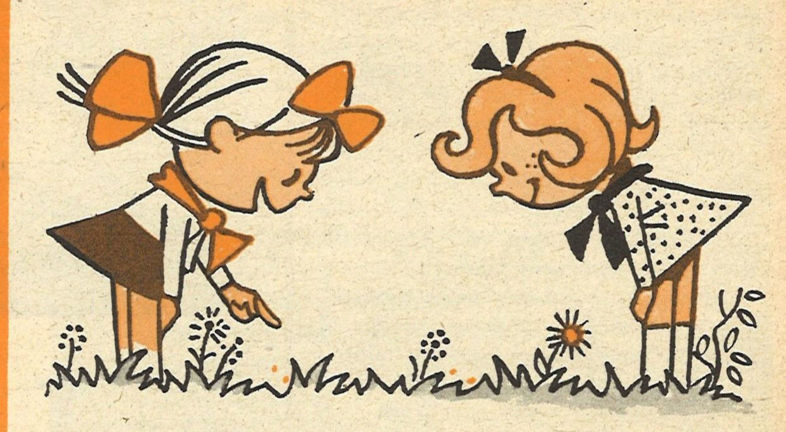
Freundschaft

„Drushba" heißt „Freundschaft" –
das weiß doch jedes Kind,
weil wir enge Freunde
der Leninpioniere sind.

Lenin ist unser Vorbild,
er ist für uns alle ein Held.
Auch wir eifern ihm nach
wie viele Menschen der Welt.

Wir sprechen viele Sprachen
und können uns doch verstehn,
weil wir für den Frieden sind
und mit euch zusammengehn.

Ute Schümann, 2712 Crivitz



Glühwürmchen

Im Sommer reiste ich mit meinen Eltern an die Schwarzmeerküste nach Odessa. Für mich war eines der schönsten Erlebnisse, daß ich am Strand des Schwarzen Meeres mit einem sowjetischen Mädchen Freundschaft schloß. Jedesmal, wenn wir aneinander vorübergingen, warfen wir uns freundliche Blicke zu. Keiner hatte jedoch den Mut, zuerst ein Gespräch anzuknüpfen. Nebenbei muß noch erwähnt werden, daß es am Strand nur so von kleinen Glühwürmchen wimmelte. Mir machte es Spaß, eine Menge solcher Tierchen an meinen Armen und Beinen hinaufkrabbeln zu lassen. Zuerst lachten wir, dann begann ein freundschaftliches Gespräch. Wir gingen am Strand spazieren, sammelten Muscheln und vergnügten uns. Wir erzählten noch lange, tauschten Andenken und unsere Adressen aus und fotografierten. Unsere Gespräche waren in deutscher und russischer Sprache, mit Zeichensprache vermischt. Dann gab es einen herzlichen Abschied. Seit dieser Zeit eilen Briefe hin und her. Ira und mich verbindet eine herzliche Freundschaft. Immer wieder denke ich an die Freundlichkeit und Herzlichkeit der sowjetischen Menschen. Das ist auch ein Beispiel der deutsch-sowjetischen Freundschaft.

Cornelia Zwernemann, 3301 Großmühlingen

Drei Jahre schon

Meine Freundin aus der UdSSR schreibt mir immer. Ich habe schon fast 60 Briefe von ihr und zwei Päckchen. Ich möchte mich noch einmal bei Euch bedanken, daß Ihr mir mit meiner Freundin eine Verbindung hergestellt habt, die mir viel Freude macht. Im Oktober kennen wir uns nun schon drei Jahre.

Annette Beilfuß, 797 Doberlug-Kirchhain

Ein Lieblingsbuch

Am besten gefällt mir das Buch „Timur und sein Trupp". Es geht um die Hilfe der Kinder für Familien, deren Väter im Krieg gefallen sind, um die Vorurteile mancher Menschen und vieles mehr. Alles ist lesenswert und mitreißend dargestellt.

Marlies Eberhardt, 444 Wolfen

Ich möchte mehr über die Sowjetunion wissen

Ich habe schon zwei Brieffreundinnen in der Sowjetunion. Das Übersetzen der Briefe bereitet mir zwar noch einige Schwierigkeiten, doch im Russischklub, den ich besuche, hilft mir die Lehrerin dabei. Da ich noch mehr über die Sowjetunion wissen möchte, hole ich mir aus unserer Bibliothek Lesematerial.

Raika Wenzel, 7404 Meuselwitz

Wir wollen sein wie er

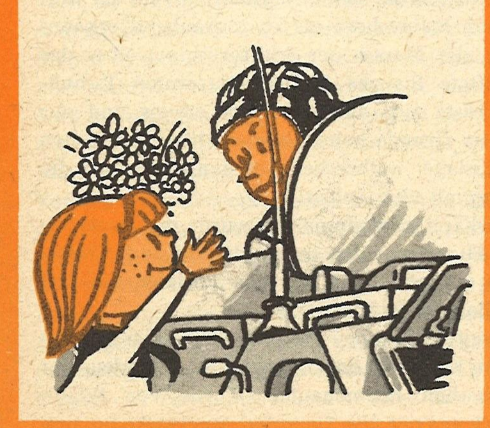
Unsere Klasse führt Gruppennachmittage durch, um sich mit Ernst Thälmann vertraut zu machen. Wir lesen Bücher über ihn. Viele Klassen pflegen gemeinsam mit der Hausmeisterin unseren Thälmann-Ehrenhain.

Mathias Weber, 7403 Lucka

Manöverfreundschaft

Wie ich Tanjas Adresse bekam, ist eine lange Geschichte. Als vor Jahren das Manöver „Waffenbrüderschaft" stattfand, kamen sowjetische Panzer auch in unsere Stadt Schönebeck. Ich durfte in einen Panzer klettern, und die Soldaten zeigten mir allerhand, z. B. wie ein Panzer gefahren wird. Dann tauschte ich mit dem sowjetischen Soldaten, er hieß Sascha, Abzeichen und auch die Adressen. Ich schrieb zuerst, und er schickte den Brief weiter nach Wolgograd. So kam es zu meiner Brieffreundschaft mit Tanja.

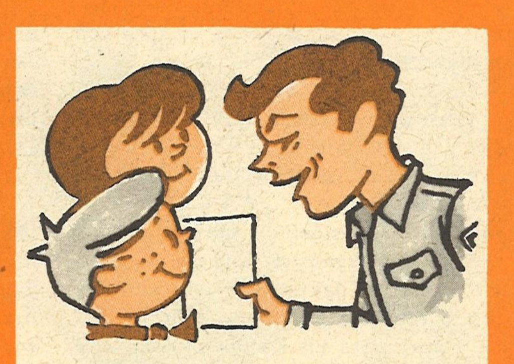
Katja Schmucker, 33 Schönebeck/Elbe



„Der rote Diamant"

Sehr beeindruckend war für mich die Beitragsreihe „Der rote Diamant". Ich habe schon viel über Ernst Thälmann gelesen und gesehen. Aber die Ausführungen in „Frösi" gehören zu den interessantesten und anschaulichsten, die ich kenne. Besonders gefällt mir daran, wie Ihr Ernst Thälmanns Standhaftigkeit und seinen Mut darstellt. Ernst Thälmann wurde zu einem wahren Vorbild für mich.

Sabine Strube, 1614 Zernsdorf



Im Heft 3/74 veröffentlichte „Frösi" eine Frage von Elke Steinmetz aus Wiesenburg, die Ideen und Vorschläge für ihre Arbeit als Gruppenleiterin mit ihrer Pioniergruppe suchte. Hier eine erste Anregung. Bleibt weiter „am Ball". „Frösi" veröffentlicht eure Tips!

Gute Freunde

Unser Kollektiv hat daran gedacht, daß die Pioniere von heute die FDJler von morgen sind. Viele FDJler leiten Pioniergruppen. Sie veranstalten Spielnachmittage und helfen den Pionieren bei der Lösung der vielen kleinen und großen Probleme. Vor kurzem haben einige Mitglieder unserer Klasse eine Versammlung geleitet. Wir erzählten den Pionieren aus dem Leben von Marx, Engels, Thälmann und anderer großer Arbeiterführer. Die Mädchen und Jungen hörten uns interessiert zu. Danach machten wir sie mit dem Wesen und den Aufgaben der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" vertraut. Wir teilten ihnen eigene Erfahrungen beim Lernen und der aktiven Teilnahme am gesellschaftlichen Leben mit.

Gabriele Wintzer, 1542 Falkensee



Regenbogen

Kunterbunte Regenbogen
spannen sich von Dach zu Dach.
Alle Leute sehn nach oben,
schaun den Regenbogen nach.

Rot und grün und gelb und lila,
blau, das ist ja auch dabei.
Und das Ganze, das beweist mal wieder
kunterbunte Malerei.

Und die vielen Regenbogen,
die am Himmel sind zu sehn,
fliegen durch die ganze Welt.
Regenbogen, die sind schön.

Christiane Kiehl, 4. Klasse, 108 Berlin

Beim Singewettstreit

sollten auch folgende bekannte Lieder nicht fehlen:

„Wir tragen die blaue Fahne"
Text: Walter Krumbach, Musik: Gerd Natschinski

„Thälmannlied"
Text: Kuba, Musik: Eberhard Schmidt

„Geh voran, Pionier"
Text: Rainer Kirsch, Musik: Siegfried Bimberg

„Fröhlich sein und singen"
Text: Ilse und Hans Naumilkat, Musik: Hans Naumilkat

„Blaue Wimpel im Sommerwind"
Text: Manfred Streubel, Musik: Gerd Natschinski

„Immer lebe die Sonne"
Text: Lew Oschanin, Musik: A. Ostrowski
Nachdichtung: Manfred Streubel, Ilse und Hans Naumilkat

„Es geht um die Erde ein rotes Band"
Text: Helmut Baierl, Musik: Joachim Werzlau

„Heut hat Geburtstag unsre Republik"
Text: Johanna Neumann, Musik: Siegfried Bimberg

Zeichnungen: Otto Sperling



Held der Sowjetunion „Goldener Stern"

Zu Gast beim „verrückt tapferen Flieger"

Der Titel „Held der Sowjetunion" wurde 1934 zum ersten Mal vom Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR verliehen. Er ist eine der höchsten Auszeichnungen der Sowjetunion und wird für besondere Tapferkeit und Heldentaten im Dienste der UdSSR verliehen. Während des Großen Vaterländischen Krieges wurden 11 521 Menschen mit dem Orden „Held der Sowjetunion" ausgezeichnet. Der Orden von General Wodopjanow trägt auf der Rückseite die Zahl „Eins".



PAUL-HERBERT FREYER

„Kommen Sie, ich erwarte Sie als meine Gäste", hat General Wodopjanow sagen lassen. Tanja, die Dolmetscherin, war aufgeregter als ich. Wodopjanow, der berühmte Polarflieger! Wer kennt seinen Namen in der Sowjetunion nicht. Schon als Kind schwärmte Tanja von ihm.

Dann stehen wir General Wodopjanow gegenüber. „Erst einen Tee", sagt er und lädt uns zum Sitzen ein, indem er aus dem dampfenden Samowar die Gläser füllt. Seine ungezwungene Heiterkeit, seine Bescheidenheit, mit der er aus seinem Leben erzählt, berührt uns. Als sei es eine ganz natürliche Sache, daß ein einfacher Bauernjunge zum berühmten Fliegergeneral heranwächst, der einer ganzen jungen Generation Vorbild ist, sitzt er uns gegenüber.

Natürlich hat unser Besuch einen bestimmten Grund. Wir wollen Näheres erfahren über die Rettung der „Tscheljuskin"-Expedition vom Eis der Tschuktschensee vor 40 Jahren. Die ganze Welt blickte damals voller Spannung auf die Flieger des jungen Sowjetstaates.

Wie aber war die Vorgeschichte bis zum Untergang des Expeditionsschiffes, der „Tscheljuskin"?

•

Im Juli 1933 verläßt die „Tscheljuskin" den Hafen von Leningrad. Ihr Auftrag lautet: Nach Anbordnahme der Wissenschaftler die sibirische Nordküste bis zur Tschuktschensee entlangzusteuern. Hier soll auf der Wrangel-Insel eine Wissenschaftlergruppe nach dreijähriger Tätigkeit abgelöst werden. Danach wird das Schiff nach Wladiwostock fahren. Der Hauptzweck dieser Fahrt aber besteht darin, diesen nördlichen Seeweg weiter zu erkunden. Dieser Seeweg ist eine wichtige Voraussetzung dafür, den Reichtum Nordsibiriens an Holz, Erdöl und Erzen zu erschließen. Die Leitung der Expedition überträgt die Sowjetregierung dem erfahrenen Polarforscher Otto Juljewitsch Schmidt. Ein Stab hervorragender Kenner des Polargebietes steht ihm zur Seite und ist auf das beste ausgerüstet.

Die „Tscheljuskin", ein modernes eisverstärktes Schiff, steuert von Murmansk aus ostwärts. Im August bereits gerät das Schiff in der Kara-See in unerwartet dicke Eisfelder. Nur mühsam kommt es vorwärts. An manchen Tagen nur einige hundert Meter.

Der August geht zu Ende. Da geschieht etwas Außergewöhnliches, im Polargebiet noch nie Erlebtes. Die Frau des Geodäten Wassilew, Dora Iwanowna, die mit ihrem Mann zur Ablösergruppe gehört, bringt im Schiffslazarett, umsorgt von den Ärzten, ein Mädchen zur Welt. Bei aller Sorge um das stark verzögerte Vorwärtskommen des Schiffes, ist die Freude an Bord groß. Der Kapitän des Schiffes, Woronin, besteht zu Ehren der Kara-See, dem Geburtsort des Kindes, darauf, daß die Kleine Karina genannt wird. Vater und Mutter sind einverstanden. Und alle Teilnehmer der Expedition übernehmen die Patenschaft.

Die „Tscheljuskin" kommt wieder in freies Wasser. Bald jedoch sitzt sie erneut im Eis fest. So gehen Wochen dahin. Für alle Teilnehmer ist es klar, ein Überwintern im Eis ist unumgänglich. Und alle sind darauf vorbereitet.

Das Polareis ist keine festgefügte starre Fläche. Es bewegt sich mit der Grundströmung des Wassers. Es triftet. Und mit ihm das festsitzende Schiff. Das herannahende Frühjahr mit seinen Stürmen bereitet neue Sorgen. Das Eis kommt in schnellere Bewegung. Es beginnt sich übereinanderzuschieben. Das bedeutet eine große Gefahr für das Schiff.

Seine Besatzung und mit ihr die Wissenschaftler sind Tag und Nacht auf den Beinen. Sprengkommandos sind ständig damit beschäftigt, die sich heranschiebenden gewaltigen Eisschollen zu sprengen. Umsichtig war Vorsorge getroffen, Material, Proviant und Pelzbekleidung griffbereit auf dem Deck verstaut, um es im Katastrophenfall schnell über Bord auf das Eis werfen zu können.

Am Mittag des 13. Februar 1934 geschieht das Furchtbare. Das Eis zerdrückt die Bordwand der „Tscheljuskin". Der ungeheure Druck des Eises läßt die Stahlplatten wie Holzbretter bersten.

Ohne Panik werfen alle Teilnehmer der Expedition nach genau eingeteiltem Plan das Bereitliegende aufs Eis. Es muß sehr schnell gehen. Kaum zwanzig Minuten sind vergangen, seit die erste Stahlplatte wie durch einen Kanonenschlag zersprang, und die „Tscheljuskin" verschwindet unter dem Eis. Obenauf liegen Barackenstücke, Zeltbündel, Kleiderballen, Proviantkisten, Säcke, ein wohlverpacktes Funkgerät und unendlich viele Koffer, Seesäcke, Kartons und dergleichen. Benommen stehen die Schiffbrüchigen inmitten des Wirrwarrs. 104 Menschen. Unter ihnen die kleine Karina, in Pelze verpackt, auf dem Arm ihrer Mutter. Das Thermometer zeigt an diesem Tage 38° minus.

•

Wir sitzen im mollig warmen Zimmer. General Wodopjanow füllt noch einmal die Teegläser. Wir schauen durch das breite Fenster auf den zugefrorenen See hinaus und schweigen. Erst nach geraumer Zeit beginnt der General wieder zu sprechen.

„Die Regierung bildete sofort eine Kommission unter Leitung des Genossen Kuibyschew zur Rettung der Schiffbrüchigen."

„Sie selbst, Genosse General, beteiligten sich an der Rettung", dränge ich weiter.

„So schnell ging es nicht. Ich meldete mich beim Genossen Kuibyschew. Das heißt, es gelang mir, bis zu ihm vorzudringen."

„Ach ja", wage ich ein verschmitztes Lächeln. „Der verrückt tapfere Fieger."

Jetzt ist das Schmunzeln an General Wodopjanow. „Ja, so hatte mich Genosse Kuibyschew genannt. Ich war ein Jahr zuvor gerade auf einem Erkundungsflug auf das Eis des Baikalsees gestürzt. Die Ärzte meinten, nun sei es mit meiner Fliegerei endgültig vorbei. Es war immerhin der siebente Absturz."

„Aber Genosse Kuibyschew ließ sich trotzdem erweichen?" frage ich weiter.

Der General lacht hell auf. „Was sollte er schließlich tun? Ich sagte, keine zehn Pferde bekämen mich aus seinem Büro hinaus, bevor er nicht zustimmte. Naja, da kam es zu dem Ausspruch von ihm."

Der General erzählt weiter, daß wir beide kaum zu atmen wagen, von der tollkühnen Rettungsaktion der Flieger, als sei sein und der Einsatz seiner Kameraden die natürlichste Sache der Welt gewesen.

•

Nachdem von der Regierungskommission der Einsatz von Eisbrechern als zu zeitraubend erkannt wurde, der Marsch der Schiffbrüchigen über das zerklüftete Eis zur 270 km entfernten Tschuktschenküste sich als unmöglich erwies und aus gleichem Grunde keine Hundeschlittenkarawanen zum Eislager aufbrechen konnten, blieb nur die Rettung mit Flugzeugen.

Fliegerkapitän Wodopjanow wurde mit zwei weiteren Fliegern eiligst im Sonderzug nach Chabarowsk gebracht. Von hier aus starteten die drei zum Flug nordwärts.

Eine weitere Gruppe – fünf Flieger – unter Fliegerkapitän Kamanin, dem späteren Kommandeur der sowjetischen Kosmonauten, wurde von Wladiwostock aus mit dem Dampfer „Smolensk" bis zum


Zeichnung: Adelheim Dietzel

Eisrand im Norden gefahren. Von hier begann die Rettungsaktion.
Außerdem wurden die Flieger der sowjetischen Polarstationen im Nordosten mobilisiert.
Alle Flugzeuge wurden auf das Bestmögliche der damaligen Zeit ausgerüstet. Erschwerend war jedoch, daß zu dieser Zeit die Flugzeuge noch nicht mit Bordfunkgeräten ausgerüstet waren.
Der Flug der Gruppen Wodopjanow und Kamanin war ein erbarmungsloser Kampf gegen Orkan, Kälte, Schneesturm und Nebel. Die Flieger mußten über weitgehend unbekanntes Gebiet fliegen, auf Schneeflächen zwischenlanden, wobei aus der Luft nicht zu erkennen war, wie der Erdboden unter dem Schnee aussah. Am schlimmsten war das Überfliegen des Anadyrgebirges. Es war zu dieser Zeit noch nicht vermessen. Niemand konnte sagen, wie hoch die schroffen Gipfel waren und ob sie bei dieser oder jener Höhe plötzlich im Nebel vor der Maschine aufragten.
Von Kamanins Gruppe blieben unterwegs die Flieger Piwenstein, Demidow und Bestandshijew mit zerbrochenen Maschinen liegen. Sie selbst verwundet, wurden später von der einheimischen Bevölkerung in zahlreichen Schlittensuchaktionen ausfindig gemacht und gerettet. Von der Gruppe Wodopjanow erfuhr das gleiche Schicksal der Flieger Galyschew. Verwundet mußte er seine Kameraden allein weiterfliegen lassen.

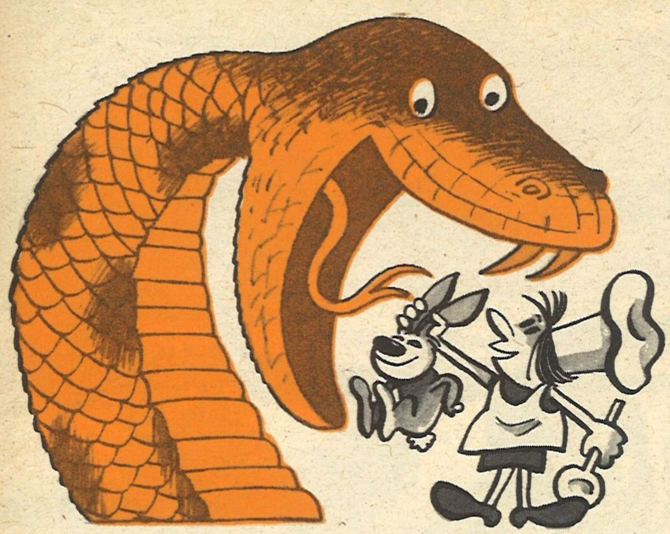
Aber sie blieben Sieger gegen die Unbill der Natur. Erfüllt von dem Auftrag, notleidende Bürger ihres Landes zu retten und im Bewußtsein des ihnen übertragenen Vertrauens des ganzen Sowjetlandes, machten sie das schier Unmögliche möglich und kämpften sich bis zum Eislager durch, immer wieder aufgehalten durch Schneestürme, Reparaturen an den vereisten Maschinen und ständiger Abwehr gegen die Kälte.
Vier Wochen nach dem Untergang der „Tscheljuskin" erreichte der Stationsflieger Ljapidewski als erster die Schiffbrüchigen. Sicher brachte er die Frauen und die kleine Karina zur Tschuktschenküste. Wenig später trafen die Flieger Wodopjanow, Kamanin, Molokow, Doronin und Slepnew ein. In mehreren Flügen retteten sie nacheinander alle Teilnehmer der Expedition vor dem Eistod.
Am 13. April, genau acht Wochen nach der Katastrophe, wurde die Sowjetflagge im Eislager eingeholt.
Die Zeitungen und Rundfunkstationen der Welt berichteten in großer Aufmachung von der Heldentat der sowjetischen Flieger, wenn auch in manchen Ländern, die den jungen Sowjetstaat bei jeder Gelegenheit abzuwerten versuchten, mit sichtbarem Mißvergnügen.

•

Wir spüren, wie der General noch immer seinen Gedanken nachhängt. Wenn auch nicht mehr viel zu fragen ist, will ich dennoch einige Einzelheiten wissen. „Und die Rückkehr?"
„Mit einem Schiff fuhren die Geretteten mit uns Fliegern nach Wladiwostock. Von da brachte uns ein Sonderzug nach Moskau. Das war eine Freude, durch das ganze Sowjetland zu fahren. Auf den Bahnstationen wurden wir vor lauter Freude von den Menschenmassen fast erdrückt."
Mir scheint es notwendig, noch einen Augenblick lang diese freudige Erinnerung zu nähren: „Nach dieser Rettungstat stiftete die Sowjetregierung den Orden ‚Held der Sowjetunion'. Sie, Genosse General, und die sechs Fliegerkameraden, denen die Rettung der Schiffbrüchigen gelang, erhielten diese hohe Auszeichnung als erste."
Eine bescheidene Geste des Generals bestätigt das.

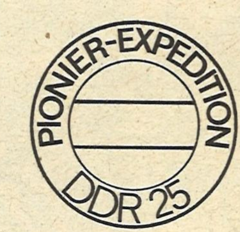
•

In der Metro, die Tanja und mich nach Moskau zurückbringt, sitzen wir uns schweigend gegenüber. Unsere Gedanken sind noch bei dem „verrückt tapferen Flieger". Die Einfachheit, die herzliche Wärme dieser großen Persönlichkeit und das von ihm Erzählte halten uns sicher noch lange gefangen.



Fünf Jahre war unsere Republik alt, als mit der Gründung eines modernen Tierparks – auf Beschluß des Magistrats von Groß-Berlin – ein jahrzehntelanger Traum vieler Berliner Tierfreunde in Erfüllung ging. Der über 250 Jahre alte Schloßpark Friedrichsfelde mit seinem herrlichen Baumbestand und angrenzenden Erweiterungsflächen war geradezu ideal für die Gestaltung von großräumigen Freianlagen.
Die Begeisterung der Berliner und ungezählter Menschen unserer Republik war überaus groß. Viele Tausende packten mit Hacke und Schaufel zu, und in kurzer Zeit wurde der Tierpark das populärste Projekt des Nationalen Aufbauwerkes (es fing damals mit einem Meerschweinchen und dem Maultier „Mungo" an). Von überall her kamen Spenden für den Aufkauf von Tieren. Die Überschüsse der ehemaligen Bären-Lotterie unterstützten entscheidend das werdende Tierparadies. Bis heute hat die Begeisterung nicht nachgelassen. Der Tierpark Berlin ist das beliebteste Naherholungszentrum und ein bekannter internationaler Anziehungspunkt mit weltweiter Anerkennung. Besonderer Anziehungspunkt für uns und alle, die es interessiert, war die Futterküche des Tierparks in Berlin.

Kaninchen für die Anakonda





. . . gibt es im riesigen Restaurant der Tierparkbewohner nur alle vierzehn Tage! Für die restlichen viertausendneunhundertneunundneunzig „Tisch"-gäste sieht die reichhaltige Speisekarte andere „Leckerbissen" vor: Brühe plus Tatar für die Bären! Hühnchen für den Habicht, Hering für die Pelikane! Abfallbananen für die Affen! Gemüse für die Giraffen! „Leckerbissen" steht übrigens nicht versehentlich in Anführungsstrichen. Wem – außer einem Greifvogel – würde wohl ein komplett gefiedertes Hähnchen munden? Kitzligen Leuten bestimmt nicht. Zappelnd frische Fische als erster Gang oder ein roher, ungeputzter Blumenkohl als Dessert ist auch nicht jedermanns Sache! „Frösi"-Lesern, denen bereits das Wasser im Munde zusammengelaufen ist, sei die Cafeteria für die Gattung homo sapiens empfohlen. Dort rutscht ihnen gewiß kein Goldhamster unter die Gabel oder geschroteter Mais, der den in Gefangenschaft verblassenden Flamingos die schöne, rosarote Tönung zurückgibt, auf den Löffel! Von Mehlkäferlarven und Rattenschwänzen ganz zu schweigen! Derartige „Delikatessen", die uns eine handfeste Gänsehaut über den Rücken jagen, sind für viele Stammgäste des Restaurants der Raubkatzen und Rosencollies ganz normale und lebensnotwendige Futtermittel. Wen wundert's, daß der teilweise recht ausgefallene Appetit der „Essenteilnehmer" dem „Küchenchef" der Komorane und Känguruhs, der Gnus und Giraffen mitunter auch schlaflose Nächte bereitet? Denn, es genügt nicht zu wissen, daß zur Gaumenfreude der Giraffen außer Gemüse noch Knäckebrot und reichlich Rubienrinde bzw. Blätter gehören.
Solche „Gaumenkitzler" sollen auch ständig für die Langhälse am Lager sein. Die Kühlschränke der tierparkeigenen Fleischerei müssen im Interesse weniger vegetarischer Mittagsgäste stets prall gefüllt, die Speicher der Futtermeisterei ausreichend mit Getreideerzeugnissen, Heu, Kartoffeln, Rüben, Gemüse, gemischten oder geschroteten Futtermitteln versorgt werden. Die Silos dürfen ebenso wenig leer stehen wie die Räume der Futtertierzucht, denn Herr Fuchs, der sich redlich von weißen Mäusen nährt, und Frau Natter, deren Giftzahn mehr nach einem Meerschweinchenmenü lechzt, müssen schließlich auch bedacht werden. Na, und erst recht nicht zu vergessen die Futterküche, in der alles wie am Schnürchen klappen muß! Der „Pudding" für die Petze, ein Riesenfladen, aus Kraftfutter und Haferflocken gepreßt, der Quark für die Vögel, der vielen von ihnen die eiweißreichen Insekten ihrer südlichen Heimat ersetzt, die Milchsuppe für Familie Eisbär, der schwarze Tee für die Affen! Leber wird geschabt, Mais ausgequollen, Fleisch durchgedreht, Kartoffeln gedämpft, Brühe passiert . . . Man hat zu tun wie in einer Großküche. Mit dem Unterschied, daß diese Futterküchenkräfte keine Ausbildung als Küchenhilfe, sondern als Zootierpfleger haben. Dieser Beruf kommt ihnen bei der Aufstellung des





Zeichnungen: Jürgen Günther

Magenfahrplanes für „Mungo und Kollegen" besonders zugute. Die resolute Oberküchenfee heißt Frau Rammonat und ist Zootiermeisterin. Waren es ihre Menüs für Skunk und Murmeltier, die erfolgreiche künstliche Aufzucht vieler Jungtiere oder ständige Einsatzbereitschaft an ihrem Arbeitsplatz, die ihr eines schönen Tages die Medaille für ausgezeichnete Leistungen einbrachten? Wer Frau Rammonat kennt, weiß genau, daß die Summe alldessen den Weg der hohen Auszeichnung in die Futterküche lenkte. Übrigens, nicht nur neugierige Reporter schauen mal in die Futterküchentöpfe! Frau Rammonat hat schon viele Gäste des In- und Auslandes durch die brodelnden Suppendämpfe geführt. Erst kürzlich waren im Rahmen des Freundschaftsvertrages mit dem Moskauer Zoo die sowjetischen Kollegen Futterküchengäste. Sie interessierten sich für Fütterungsprobleme und für die Technologie der Friedrichsfelder Futterküche. Auch Kollegen aus Warschau, die für den Aufbau eines neuen Wirtschaftsgebäudes mit Futterküche Erfahrungen sammelten, kiebitzten ein bißchen in Berlin. Natürlich kommt da auch Post in die Futterküche und manchmal ein dicker Brief aus Gdansk für die fleißigen Küchenfeen! Dann schreibt Danuta, die polnische Biologin, die im Rahmen ihrer Berliner Ausbildung zwei Wochen an Frau Rammonats Seite stand. Wer aber ist nun „Chefkoch" im riesengroßen Restaurant der Tierparktiere?

Das ist Herr Mosig, kein richtiger Koch natürlich, sondern studierter Diplomlandwirt, im Tierpark Berlin als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig und in dieser Eigenschaft als „Oberfutterherr" für die gesamte Tierernährung verantwortlich. Seinen symbolischen Kochlöffel hat er gegen ein ganz normales Fahrrad eingetauscht, denn sein Verwaltungsbereich, die Fleischerei, die Futtermeisterei, die Futtertierzucht und die Futterküche, liegt nämlich leider nicht neben seinem Büro, sondern auf dem 160 ha großen Gelände verstreut. Er ließ sich von „Frösi" ein wenig über die Schulter schauen, führte uns in die Futterküche und war sogar bereit, uns auf Anhieb zwei recht hintergründige Fragen zu beantworten. Welches Tier seiner Stammgäste hat wohl den größten Appetit? Und welches den geringsten? Auf den ersten Blick eine sonnenklare Sache, aber ...

Ist es wirklich der Elefant, der den größten Hunger hat? Hier sein „bescheidener Speiseplan": 30 Kilo Heu, 25 Kilo Stroh, 25 bis 30 Kilo Rüben, 2 Eimer Kraftfutter (Hafer, Kleie), 1 Eimer Möhren, reichlich Obst, 6 Brote (VEB bako liefert wöchentlich allein 500 altbackene Brote für die Dickhäuter an die Futterküche!) und eine feine, kleine Badewanne voll Wasser! Und das alles sozusagen zum „zweiten Frühstück"! Uff! Um wieviel bescheidener sieht da die Tagesration des winzigen Kolibris aus! Er ist mit wenig künstlichem Nektar und zirka 3 Gramm Obstfliegen vollauf zufrieden. Bloß ... daß der Kolibri weniger als die Menge der Obstfliegen wiegt, die er da Tag für Tag vernascht. Und so gesehen, ist er nämlich ein ungeheurer Vielfraß, und der Elefant ist mit seinem „zweiten Frühstück", gemessen an seinem gewaltigen Leibesumfang, ein recht maßvoller Zeitgenosse! Wer hätte das gedacht?!

Aber, wie das wohl immer so kommt, wenn man zuviel vom Füttern und Futtern redet, plötzlich knurrt auch dem ausdauerndsten Reporter mal der Magen! Daß wir uns – lieblichen Düften folgend – nicht in die „Futterküche" verirrten, dafür bürgen

Christamaria Fiedler und Martin Mosig

GERETTET!

Fortsetzung von Seite 9



Das Glück selbst

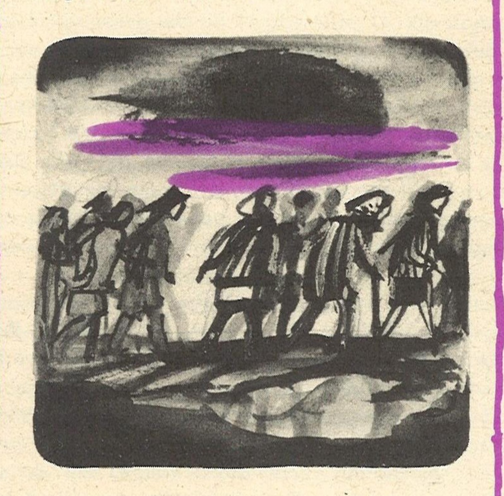
muß in dieser schweren Zeit auch dem Tüchtigen Pate stehen, will er überleben. Und als Glück betrachtet es Irma Thälmann, als sie mit zwei anderen deutschen Frauen der Häftlingsküche zugeteilt wird. Das Waldlager ist ein im Bau befindlicher unterirdischer Rüstungsbetrieb. Tausende Frauen aus der Widerstandsbewegung europäischer Länder finden bei dieser qualvollen Arbeit den Tod. Sie sterben vor Erschöpfung, vor Hunger oder fallen Provokationen zum Opfer. Als Irma am 24. November 1944 in der Küche vom Waldlager Kartoffeln schält, rempelt eine der SS-Aufseherinnen sie an. Die Beamtin behauptet daraufhin, die Gefangene habe sie mit dem Messer erstechen wollen. Eine gefährliche Situation für Irma Thälmann, die hier nur unter dem Namen Vester bekannt ist.



Auf der Flucht

sollte man dieses Weibsbild erschießen, schlägt einer der beiden Wachmänner vor, die Irma nach Neubrandenburg bringen müssen. Aber der andere lehnt ab. Wozu sich Scherereien einhandeln? Der Marsch durch die Schneewehen ist mühsam genug.

Irma wird wochenlang von der SS verhört. In dieser Zeit schläft sie in einer ungeheizten Zelle, muß sie Haftverschärfungen über sich ergehen lassen. Aber sie gibt nicht auf. Am 30. November kann Ernst Thälmanns Tochter sich kaum noch in den Holzpantinen halten, als sie im Hauptlager Ravensbrück vom Leiter der Politischen Abteilung, Ramdor, vernommen wird. Irma hatte von ihrem Vater gelernt, daß nur der überleben kann, der den Angriff sucht. Auch in einer Zeit tiefster Demütigung. Und so fordert die mutige Frau eine Gegenüberstellung mit der SS-Aufseherin. Wieder vergeht Zeit. In der Arrestzelle des Bunkers begegnet Irma Thälmann zwei polnischen Leidensgefährtinnen aus dem Waldlager. Und Irma faßt neuen Mut, als sie hört, daß diese beiden sich geweigert haben, zu schwören, daß die SS-Aufseherin mit einem Messer angefallen wurde. „Lieber sterben, als durch einen Meineid das Leben eines Kameraden auf dem Gewissen haben", erklären die Polinnen. Die Standhaftigkeit der drei rettet ihnen das Leben. Sie werden ins Lager zurückgebracht, die SS-Beamtin wird nach Bergen-Belsen versetzt.



Kranksein bedeutet Tod

im Konzentrationslager Ravensbrück. Die schweren und gefahrvollen Jahre, die Haft ihres Mannes und seine Ermordung, das menschenunwürdige Leben in diesem Lager, all das führt dazu, daß Rosa Thälmann eines Tages trotz größter Widerstandskraft zusammenbricht. Was tun? Eile ist geboten. Polnische Frauen schaffen Rosa Thälmann erst einmal aus dem gefährlichen NN-Block. Die deutsche Kommunistin Martha Pauka nimmt Irmas Mutter in ihre Obhut. Genossin Pauka war nach langjähriger Zuchthaushaft von Cottbus nach Ravensbrück überführt worden und arbeitet zu diesem Zeitpunkt als Pflegerin im Revier. Mit ihrer Hilfe und mit dem Beistand sowjetischer und französischer Ärztinnen, selbst Insassen des KZ, kann Rosa Thälmann untertauchen. Aber in Sicherheit ist ein Häftling nie, solange er sich im Lager befindet. Als der schwedische Graf Folke Vernadotte bei der Naziführung durchsetzt, daß inhaftierte Frauen aus Skandinavien und Polen durch das Rote Kreuz außer Landes gebracht werden dürfen, ist Rosa Thälmann so geschwächt, daß sie nicht einmal den Evakuierungsmarsch der Frauen durchhalten wird. Die sowjetischen Ärztinnen wollen Rosa im Revier verstecken, bis die Rote Armee das Lager befreit. Aber wann wird das sein? So wird beschlossen, daß Rosa Thälmann erst einmal mit dem abgehenden Rot-Kreuz-Transport das Lager verläßt. Aber ist sie dadurch den Klauen der Gestapo für immer entrissen?



Der Lagerkommandant von Ravensbrück

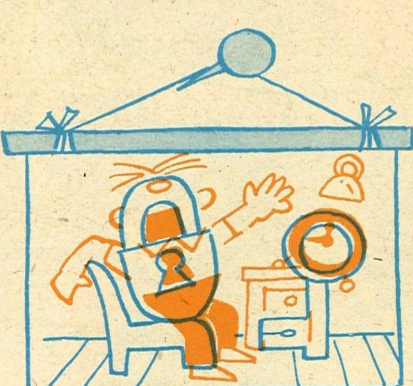
ordnet an, daß alle Kranken und solche Häftlinge, die einen langen Marsch nicht durchhalten, samt Lager in die Luft gesprengt werden. Dieses Schicksal soll auch das medizinische Häftlingspersonal treffen. Da die Rote Armee schneller als erwartet in dieses Gebiet vorstößt, flieht das schwarze Pack. So ist später niemand von den SS-Banditen da, der den Befehl zur Zündung der Minen geben kann. Unterdessen ist Rosa Thälmann bis Fürstenberg gekommen, wo sie ein Versteck findet. Hier entdeckt sie der Befreier von Ravensbrück, Major Makarow. Und seinen Anstrengungen ist es zu verdanken, daß nach einigem Suchen sich Mutter und Tochter, vor Wiedersehensfreude weinend, in den Armen liegen. Nur durch die internationale proletarische Solidarität im Konzentrationslager Ravensbrück konnten beide dem Zugriff der SS entzogen werden.


Keine Chance für Singemuffel
... beim Singewettstreit
in der Zeit von April bis zu den Sommerferien!
SINGEN MACHT KRANK!
VERTREIBT EUCH DIE ZEIT MIT MUFFELN!
WERDET ECHTE, DICKE, FAULE SINGEMUFFEL!!!
Lest und singt mit Moritaten-Maxes Hilfe
die erschröckliche Geschichte
von einem, der auszog,
das Muffeln zu mehren!
Wehrt euch, Kinder! Bleibt nicht still!
Seht, was Singemuffel will!
Verjagt den überall Verhaßten
mit einem Lied zum Leierkasten!
Verdeckt mit ihm das Muffelschild,
schon ändert sich das ganze Bild!



Singen, daß die Lampe wackelt!

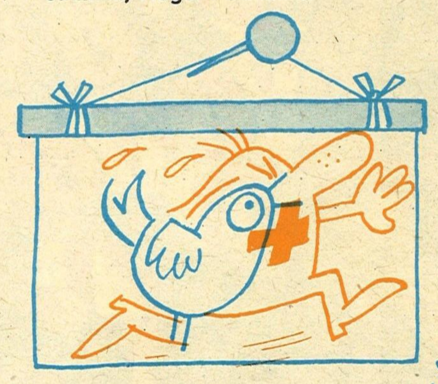
Das ist Tip 1 unseres Moritatensängers mit dem Leierkasten anläßlich des Singewettstreits. Er will euch einiges vom Singemuffel und seinen muffligen Streichen erzählen oder besser gesagt, vorsingen. Der Text unter den Bildern läßt sich nämlich prima singen. Versucht es einmal, und zwar nach der Melodie „Hab' mein Wagen vollgeladen ..."
Wenn ihr dann nach jeder Strophe den Leierkasten mit der roten Folie über die Bildtafel legt, werdet ihr sehen, wie schnell dem Singemuffel das Muffeln vergeht! Und das hoffentlich auch in eurer Gruppe!
Und nun viel Spaß beim Singen!
Drei ... vier!



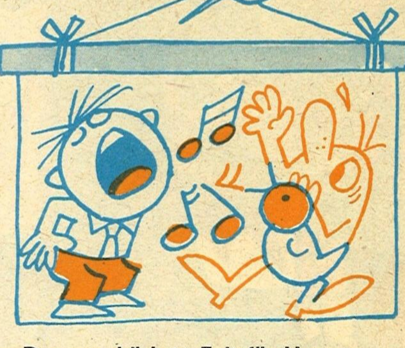
1 Hört, ihr Leute, die Geschichte
vom verschlafnen Hagen.
Die genau, wie ich berichte,
sich hat zugetragen.
Frühmorgens, um die neunte Stunde,
kam noch kein Ton aus seinem Munde.
Schlimm, Hagen, schlimm, ja, schlimm,
schlimm, Hagen! Schlimm!



2 Stumm und mufflig, so saß Hagen
auch am Frühstückstische.
Ohne einen Ton zu sagen,
stummer noch als Fische.
Das Kaffeewasser sang im Kessel,
doch Hagen sank in seinen Sessel.
Schlimm, Hagen, schlimm, ja, schlimm,
schlimm, Hagen! Schlimm!



3 Schließlich kam, was kommen mußte,
heimlich und verstohlen;
naht der Muffel, der bewußte,
um ihn ganz zu holen.
Da tönt vom Fenster her ganz leise,
das frohe Zwitschern einer Meise.
Sing, Hagen, sing, ja, sing,
sing, Hagen! Sing!



4 Das war höchste Zeit für Hagen.
Er ist aufgesprungen.
Hat, um Muffel zu verjagen,
kräftig mitgesungen.
Und fröhlich endete die Fabel
mit einem Lied aus Mund und Schnabel.
Sing, Hagen, sing, ja, sing,
sing, Hagen! Sing!

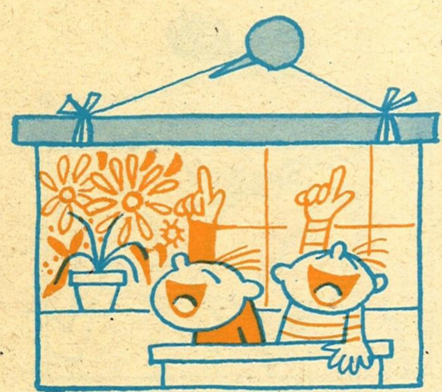


Kummer hat beim Morgenlied nur ein Muffel, wie man sieht!

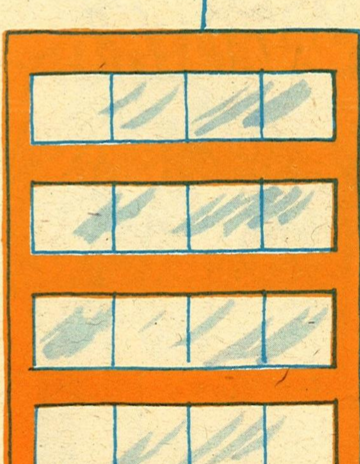


Singen, daß wir munter werden!

So lautet Tip 2, und wie ihr sofort feststellen werdet, ist er besonders erfolgversprechend, wenn man ihn gleich frühmorgens anwendet!
Übrigens, diese Moritat ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern beruht auf Tatsachen. Es gibt nämlich tatsächlich Lehrer, die die Unterrichtsstunde mit einem frischen Lied beginnen. Macht eurem Lehrer einmal während des Singewettstreits den Vorschlag, es auch mit euch zu probieren. Es lohnt sich. Müdigkeit und Unlust sind danach wie weggeblasen!



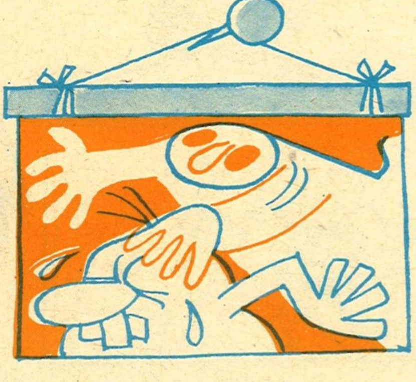
1 Doch schon als ein Tag vergangen,
kehrt das Untier wieder.
Hockt, um Opfer einzufangen,
sich vorm Schulhaus nieder.
Es wollte dort vom grünen Rasen
ins Klassenzimmer Trübsal blasen.
Schlimm, Freunde, schlimm, ja, schlimm,
schlimm, Freunde! Schlimm!



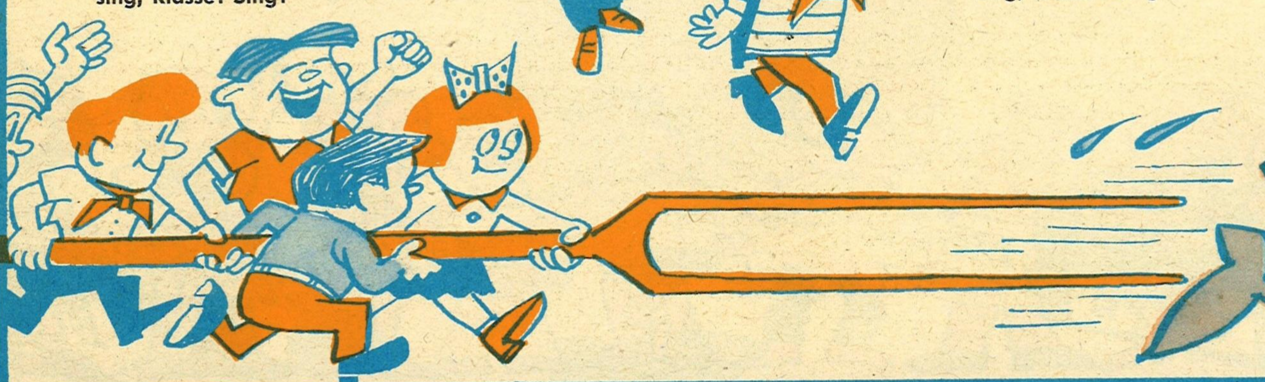
2 Günstig schien ihm diese Stunde,
denn es war die erste
und für manchen in der Runde
leider auch die schwerste.
Weil Lehrer Hinz, wie allen schwante,
'ne stramme Mathearbeit plante.
Schlimm, Freunde, schlimm, ja, schlimm,
schlimm, Freunde! Schlimm!



3 Lehrer Hinz betrat das Zimmer:
„Guten Morgen, Leute!"
Freundlich war der Lehrer immer.
Ganz besonders heute!
Um gute Stimmung aufzubringen,
ließ er die ganze Klasse singen.
Sing, Klasse, sing, ja, sing,
sing, Klasse! Sing!
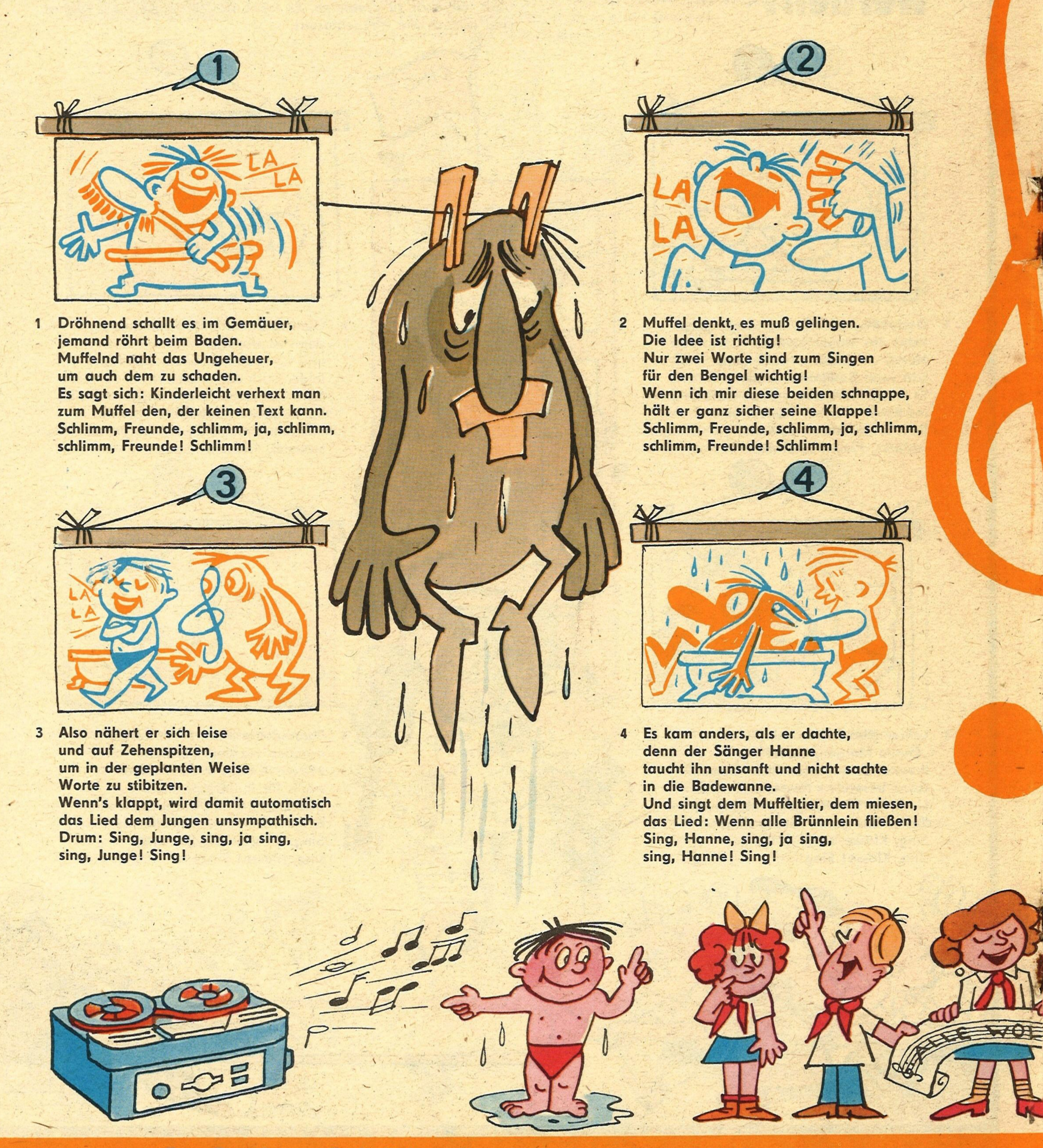


4 Zitternd stand der faule Kunde
draußen vor dem Fenster.
Melodien aus frohem Munde
war'n für ihn Gespenster.
Das Lied traf ihn wie eine Keule!
Er floh! Am Hinterkopf 'ne Beule.
Sing, Klasse, sing, ja, sing,
sing, Klasse! Sing!



Seht, er kriegt schon einen Schreck. Singefreude treibt ihn weg!

Singen, daß man Texte hört!



1 Dröhnend schallt es im Gemäuer,
jemand röhrt beim Baden.
Muffelnd naht das Ungeheuer,
um auch dem zu schaden.
Es sagt sich: Kinderleicht verhext man
zum Muffel den, der keinen Text kann.
Schlimm, Freunde, schlimm, ja, schlimm,
schlimm, Freunde! Schlimm!

2 Muffel denkt, es muß gelingen.
Die Idee ist richtig!
Nur zwei Worte sind zum Singen
für den Bengel wichtig!
Wenn ich mir diese beiden schnappe,
hält er ganz sicher seine Klappe!
Schlimm, Freunde, schlimm, ja, schlimm,
schlimm, Freunde! Schlimm!

3 Also nähert er sich leise
und auf Zehenspitzen,
um in der geplanten Weise
Worte zu stibitzen.
Wenn's klappt, wird damit automatisch
das Lied dem Jungen unsympathisch.
Drum: Sing, Junge, sing, ja sing,
sing, Junge! Sing!

4 Es kam anders, als er dachte,
denn der Sänger Hanne
taucht ihn unsanft und nicht sachte
in die Badewanne.
Und singt dem Muffeltier, dem miesen,
das Lied: Wenn alle Brünnlein fließen!
Sing, Hanne, sing, ja sing,
sing, Hanne! Sing!

Zum Textelernen Technik her, dann hat's der Singemuffel schwer!

Denn ein Lied ohne Text ist auch beim Singewettstreit wie eine Brause ohne Kohlensäure oder ein Schwimmbecken ohne Wasser. Nichts gegen Tralala, wo es hingehört. Aber man sollte es wirklich nicht zum Universaltext für Lieder machen, nur weil man absolut gerade keine Lust hat, den richtigen Text zu lernen. Dabei ist das Textelernen doch heute gar kein Problem mehr, Freunde! Tonbänder und Plattenspieler sind großartige Lehrmeister, und ihre Ausdauer im Vorsingen ist so gut wie unbegrenzt!
Deshalb Tip 3: Lernt Liedertexte mit Hilfe der Technik, und ihr habt dem Singemuffel wieder mal ein Schnippchen geschlagen!



1 Triefend naß wie 'n Scheuerlappen
sinnt er nun auf Rache.
Diesmal soll es besser klappen,
eine große Sache!
Am Freundschaftsabend mit den Paten
begeht er neue Missetaten.
Schlimm, Freunde, schlimm, ja, schlimm,
schlimm, Freunde! Schlimm!

2 Gierig reckt er seine Pfoten.
Klaut mit allen vieren
bei den Singegruppen Noten,
wenn sie musizieren.
Er will, daß sie vor allen Dingen
nicht fröhlich sind und auch nicht singen.
Schlimm, Freunde, schlimm, ja, schlimm,
schlimm, Freunde! Schlimm!

3 Doch auch diesmal geht's daneben
und ihm an den Kragen.
Seht, wie Freunde ihn soeben
von der Bühne jagen.
Die Muffelei ist ihm vergangen,
weil alle Mann gemeinsam sangen:
Sing, Gruppe, sing, ja, sing,
sing, Gruppe! Sing!

4 Ganz zuletzt ein Tip für alle,
nur noch ein paar Worte.
Singen hilft in jedem Falle
gegen diese Sorte.
Den dicksten Muffel wegzubringen,
gelingt mit: Fröhlich sein und singen!
Sing, Gruppe, sing, ja, sing,
sing, Gruppe! Sing!

Nicht auf Singemuffel hören, er will nur die Probe stören!

WARUM?

Weil Singen fröhlich macht! Weil Singen in der Gruppe Langeweile vertreibt! Weil Singen für andere Freude und gute Stimmung bringt!
Und weil wir gemeinsam mit Singen den 25. Jahrestag unserer Republik gut vorbereiten! Weil unsere Lieder die sozialistische Heimat, unsere Republik, besingen!

WIE?

Mit der ganzen Pioniergruppe beim Singewettstreit. Er ist ein Teil unserer Vorbereitungen zum 25. Jubiläum unserer Republik. Jede Gruppe lernt mindestens ein neues Lied! (Diese sind im Mini-Liederheft zu finden.)
Alle Pioniere bereiten ein Geburtstagsprogramm vor und treten mit ihm öffentlich auf!

WANN?

Immer – in der Zeit vom 1. April bis zu den Sommerferien. Höhepunkte sind:

16. April	Geburtstag Ernst Thälmanns
1. Mai	Internationaler Kampftag der Werktätigen
8. Mai	Tag der Befreiung
19. Mai	Volkswahlen
23. Mai	50. Jahrestag der Namensgebung der Pionierorganisation „W. I. Lenin"
1. Juni	Internationaler Kindertag – Fest der Freundschaft
12. Juni	Tag des Lehrers
Anfang Juli	Schuljahresabschluß

WO?

Im Patenbetrieb, vor den Lehrern, Eltern, Leninpionieren, Rentnern. In der Klasse das Morgenlied! Auf Wanderungen ein zünftiges Pionierlied! Zu Hause! (Dazu einmal öfter dem Fernseher eine Pause!)

Singen macht Freude und vertreibt die schlechte Laune. Das habe ich auf einer Wochenendfahrt unserer Pioniergruppe mit dem Elternaktiv nach Wensickendorf gemerkt. Auf einer Wanderung wurden wir vom Regen überrascht. Mit der guten Stimmung war es vorbei. Herr Müller, der schon im Bus viel Spaß gemacht hatte, fing plötzlich laut zu singen an: „Das Wandern ist des Müllers Lust". Und als der Regen noch stärker wurde, die 2. Strophe: „... vom Wasser haben wir's gelernt". Alle Erwachsenen haben lachend mitgesungen. Wir Jungen kannten den Text nicht, aber lachen mußten wir auch.
Etwas später stimmte einer von uns das Lied „Schieb die Wolken in die Ecke" an. Sehr komisch war, daß die Sonne danach tatsächlich wieder hinter den Wolken hervorkam.

Sven Schila, 1057 Berlin

Warum singen?



Ich heiße Thomas Weiß und gehe in die 7. Klasse.
Vorige Woche ist unsere Pioniergruppe am Elternabend in unserer Schule aufgetreten.
Wir hatten vorher tüchtig geübt, damit es auch gut klappt. Das Aufstellen, die Liedertexte und überhaupt alles. Unser Pionierleiter, der uns auf der Gitarre begleitete, hatte Angst, daß wir für die große Aula nicht laut genug singen würden. Deshalb wurde noch einmal in der Aula Generalprobe gemacht!
Er hat dabei so kräftig in die Saiten gehauen, daß zwei davon geplatzt sind. Es soll mächtig geknallt haben. Von uns hat das allerdings niemand gehört, denn wir hatten lauter gesungen als sonst.

Thomas Weiß, 251 Rostock

In unserer Klasse wird Singen groß geschrieben. Da haben Singemuffel keine Chance. Wir haben uns einen richtigen Singeauftrittsplan ausgearbeitet.
Unseren größten Erfolg hatten wir an unserem Freundschaftsabend im Patenbetrieb. Die Kollegen waren ehrlich begeistert. Wir mußten drei Lieder als Zugabe singen. Am Ende bekam jeder von uns einen großen Blumenstrauß überreicht.
Als ich mit meinem Riesenstrauß nach Hause kam, hat mein Vater gelacht und gesagt: „Ein Glück für dich, daß euer Patenbetrieb der VEB Gartenbau ist und nicht mein Betrieb."
Mein Vater arbeitet nämlich im VEB Bau- und Natursteine.

Ralf Wischnewski, 1017 Berlin

Bei uns gab es auch viele, die nicht gerne singen wollten. Unser Klassenlehrer hat das verändert.
Vor dem Unterricht singt er mit uns jetzt immer ein Lied. Er sagt dann, wir sollen recht laut singen. Denn er selbst singe zwar sehr gern, aber nicht sehr gut! Auch sonst macht er viel Spaß mit uns. Einige sind manchmal unpünktlich und kommen morgens zu spät. Er nennt sie dann „unpünktliche Vögel". Als Überraschung zum Lehrertag hatten wir heimlich ein Lied eingeübt, das wir ihm vorsingen wollten. Als er in die Klasse kam, standen die „unpünktlichen Vögel" in der ersten Reihe. Dann haben wir alle das Lied gesungen: „Alle Vögel sind schon da, alle Vögel, alle."
Ich glaube, er hat sich darüber noch mehr gefreut, als über die Blumen auf seinem Tisch.

Monika Kraus, 808 Dresden

Wann singen?

Wo singen?



Wie singen?

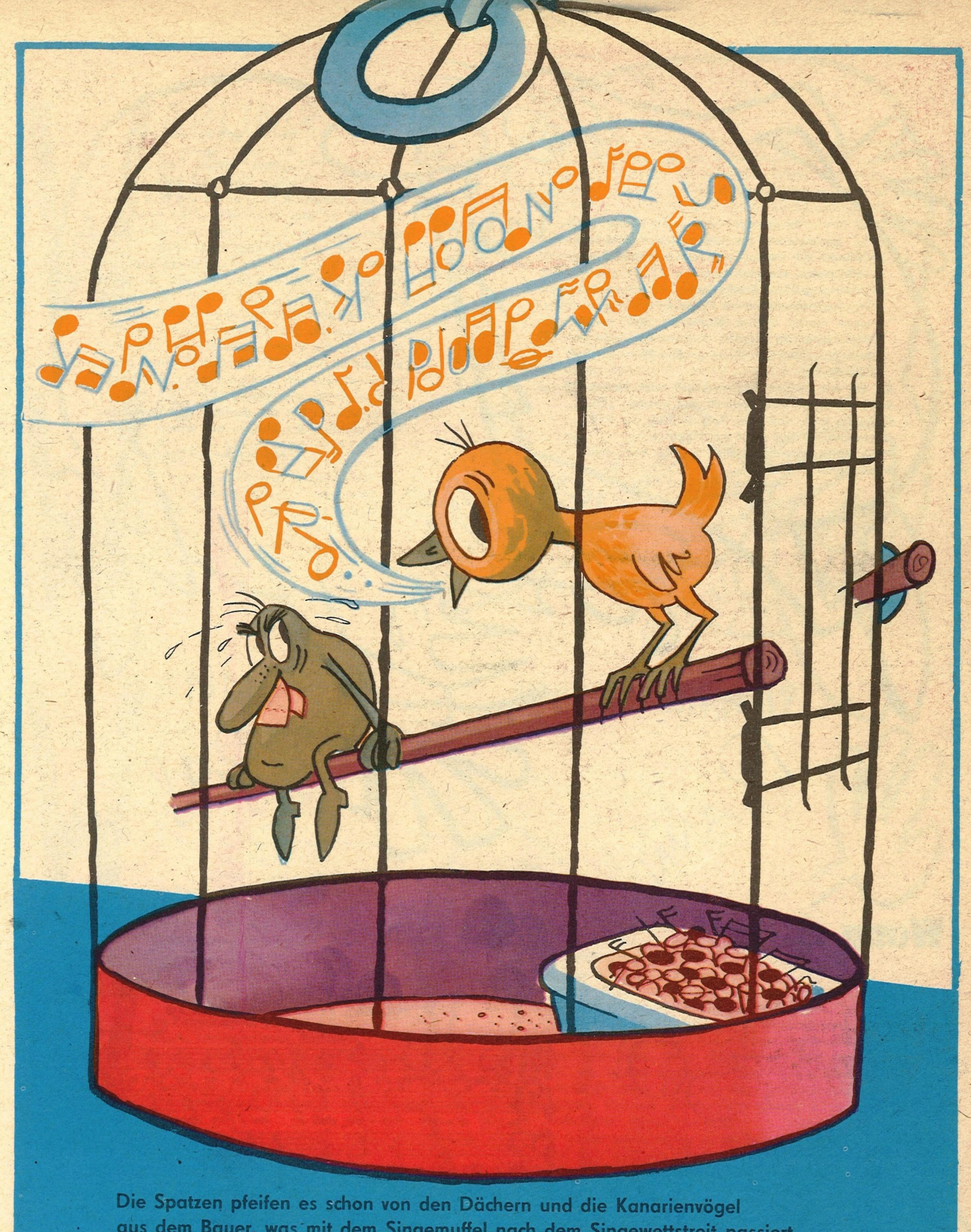
Schieb die Wolken in die Ecke

Text: Siegfried Kresin — Musik: Perry Friedman

1. Schieb die Wol-ken in die Ek-ke, daß die Son-ne für uns lacht. Gib dem Pe-trus ei-ne Prä-mie, daß er kei-nen Re-gen macht, daß er kei-nen Re-gen macht, daß er kei-nen Re-gen macht.

2. Unser Erdball soll sich drehen,
gebt ihm nur den rechten Schwung,
unsre Kraft hat keine Grenzen,
unsre Herzen bleiben jung.

3. Wie ein Lied ist unser Leben,
und wir machen die Musik,
denn die Jugend schreibt die Noten
für die ganze Republik.



Die Spatzen pfeifen es schon von den Dächern und die Kanarienvögel aus dem Bauer, was mit dem Singemuffel nach dem Singewettstreit passiert. Legt den Moritaten-Max auf, und ihr wißt es auch!

Text und Zeichnungen: Horst Alisch

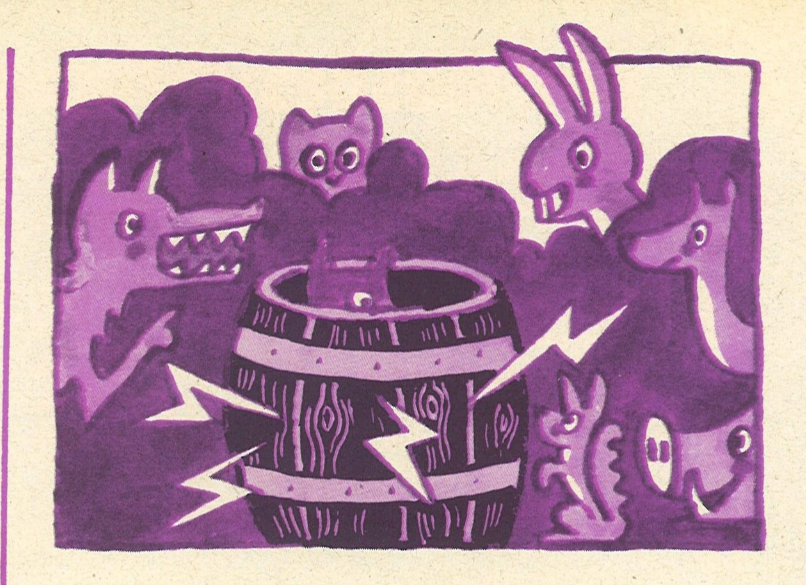
Großvater und das Badefaß

GÜNTHER FEUSTEL

Großvater ist wer im Dorf – nicht nur so irgendeiner! Er hat die wenigsten Verluste in der Kälberaufzucht. Und aus den Dörfern ringsum kommen sogar die Jungen und holen sich Rat. Aber in mancher Hinsicht hängt Großvater am alten Zopf – genauer gesagt an seinem alten Badefaß.
Großmutter ist da ganz anders. Sie drängelt und drängelt, bis man ihr von der LPG eine neue Badezelle ins Haus gebaut hat. Der alte Badebottich liegt hinter dem Holzschuppen und schimmelt.
Großvater knurrt, scheuert das Badefaß, füllt Wasser hinein und läßt die Sommersonne das Badewasser heizen. Mitten auf dem Hof steht der Bottich, genau vor dem Küchenfenster, damit Großmutter ihn sieht.
Großvater badet – mit Gesang und Seifenschaum. Die Hühner flüchten, und der Hund verkriecht sich hinter dem Holzstoß. Großvater prustet und taucht unter. Der Seifenschaum flattert Großmutter auf den Küchentisch.
Vorn klingelt es. Drei Männer sind da und ein Mädchen. Sie wollen wissen, wie Großvater das mit den Kälbern macht – und so. Großmutter reitet der Teufel. Die Delegation könnte ja im Wohnzimmer warten, aber Großmutter sagt: „Wilhelm ist auf dem Hof!"
Großvater ist verdutzt. Das mit den Männern geht ja noch – aber das mit dem Mädchen ist ihm peinlich. Er schrubbert, daß ihm eine Schaumkrause wächst. Großvater redet lauter Unsinn. Und Großmutter steht am Küchenfenster und grinst.
Da fängt Großvater seine Gedanken ein und wird wissenschaftlich – hält einen Vortrag. Erfahrungsaustausch frisch aus dem Faß! Der Vortrag ist lang. Die drei Männer und das Mädchen gehen. Und Großvater steigt aus dem Bottich. Er niest. Und am Abend ist der Schnupfen da!
Großvater redet nicht mit Großmutter. Aber am Sonnabend sitzt Großvater in der neuen Badewanne und singt. Großmutter steckt den Kopf durch die Tür und schmunzelt. Wie man es auch nimmt, der Fortschritt ist überall stärker. Der Haussegen hängt wieder gerade.
Aber ganz gibt Großvater nicht auf. Er schippt Komposterde in den Badebottich und setzt Kürbisschößlinge hinein. Die Sonne läßt sie sprießen.
Und Großmutter fehlen die Worte.

Zeichnungen: Fred Westphal





Der Donnergeist

Wolf und Fuchs hatten eine schlechte Zeit, denn die Tiere des Waldes waren vorsichtig geworden. Da hockten die beiden mager und zerzaust und ließen die Ohren hängen.
Sie entdeckten ein leeres Gurkenfaß. „Das ist die Rettung!" sagte der Fuchs, sprang hinein und donnerte mit seinen Pfoten gegen die Dauben, daß der Wolf erschreckt seinen Schwanz einzog. „Das wird uns helfen!" rief der Fuchs.
„Aber wie?" fragte der Wolf. Da besprachen die beiden einen Plan. Der Fuchs donnerte im Faß herum – und der Wolf kniete davor, hob beschwörend seine Vorderpfoten und rief: „Ja, großer Donnergeist, so soll es geschehen!"
Neugierig kamen die Tiere näher und wollten sehen, was es gab. „Erzürnt nicht den Donnergeist!" rief der Wolf. „Sonst schlägt er in die Eiche und brennt alles nieder!" Und gleich donnerte der Fuchs im Faß, was seine Pfoten hergeben konnten.
Die Tiere zitterten vor Angst und brachten, was der Donnergeist verlangte. Und Fuchs und Wolf hatten wieder gute Tage.
Nur der Hase war neugierig, hoppelte auf den Hügel und sah von oben in das Faß hinein, staunte den Fuchs an, der da donnerte, und begriff alles.
So kam eine helle Sommernacht. Fuchs und Wolf hatten gefressen, lagerten am Feuer und ruhten sich aus. Da sprang der Hase mit Getöse in das Faß, donnerte mit den Pfoten und rief: „Fort mit euch – ihr habt in meinem Namen gedonnert und gepraßt!"
Da klemmten Wolf und Fuchs ihre Schwänze zwischen die Hinterpfoten und verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Die Tiere des Waldes aber hörten das Donnern und kamen gleich gelaufen. „Was wünschst du von uns, großer Donnergeist!"
„Klee und Rüben, Hafer und frischen Salat!" rief der Hase und rumpelte, daß das Faß wackelte. „Er ist Vegetarier geworden!" staunte das Wildschwein, aber sie brachten alles – Tag um Tag, solange der Hase donnerte.
Eines Sommernachmittags kam ein Gewitter über den Hügel. Es blitzte und donnerte und goß in Kübeln – immer hinein in das Faß, bis es randvoll überlief.
Die Tiere staunten. „Wo Wasser ist, kann kein Geist wohnen!" flüsterten sie, klopften zaghaft gegen das Faß, aber alles blieb still. Da stießen sie das Faß den Abhang hinunter. Es rumpelte und polterte gegen Wurzeln und Steine, bis es endlich in seine Bretter zersprang.
Da lag es nun und schimmelte hinter dem Brombeergebüsch. Der fette Hase aber mußte nun selbst für seine Rüben sorgen – und das war gut so!

Betriebsbesichtigung: Termin 1. 4.

(Einmalige Gelegenheit!)
Rundgang: kostenlos. Schüler zahlen die Hälfte

Texte: Dieter Wilkendorf, Michael Feustel
Zeichnungen: Manfred Bofinger

Und hier, verehrte Zuschauer, zeige ich Ihnen das Glanzstück unseres Betriebes, mit dem bereits Medaillen und Ehrenpreise in großer Zahl errungen wurden. Unser Patent ist garantiert wirksam und äußerst erfolgreich. Ein Blick in den Riesenberg der Dankesbriefe unserer Kunden kann Sie davon überzeugen.
Lassen Sie sich nicht von der Form täuschen. Sicher, es sieht wie eine Riesenposaune mit Ventilator aus, ein wenig ungewöhnlich, aber das hat nichts zu sagen.
Über ein imposantes System von Zahnrädern und Lochkartengreifern wandert die Information dann zur Prüfung der wirksamsten Abgabetermine, bei der die Öffentlichkeit durch kleine Rundschreiben bereits auf die heranrückende Mitteilung hingewiesen wird.
Also dann: Hier beginnt das beeindruckende, faszinierende Wunder: Bitte? Was Sie eingeben müssen — welche Informationen?
Ach, natürlich, das hätte ich gleich zu Beginn sagen sollen: Wir zaubern Ihnen aus einem Mülleimer tausend. Putzen Sie einmal die Schuhe, beweist der Apparat, daß Sie die Schuhe immer putzen. Statt drei Klimmzügen machen Sie dann dreißig. Statt monatlich einmal, gehen Sie dann täglich einkaufen ...
Und alles mit Luft! Hier sehen Sie: Im Windkanal saugen riesige fingerartige Gebilde mit Saugnäpfen ein spezifisches Gas, genannt Luft, in die Dehnungssektion ein, in der sich die Eingabe in kürzester Frist zu einer außerordentlichen Größe weitet, die später jeder Vater, jede Mutter einfach beeindruckend finden müssen (Wahrscheinlichkeit + 2). Dämpfungen schaffen den nötigen Nachdruck. Bereits hier erscheint die Mitteilung „Ich habe meine Zimmer aufgeräumt" wie eine heroische Tat. Aber es kommt noch besser: Für jeden sichtbar, durchläuft die nun vollständig geweitete Eingabe die Sektion Färberei, damit die ganze Schönheit der Leistung in voller Größe schillernd hervortritt. Erst hier be-



APRIL - APRIL!!!



weist unsere Maschine ihre volle Leistungsfähigkeit. Sichern Sie sich durch Vorbestellung, durch eine Eintragung in unserem Kundenbuch die Lieferung am 11. 11.! Unser Automat erspart Ihnen jegliche Form der Selbstkritik, nahezu spielend sind Sie immer der Größte!

Bestellen Sie den in bestimmten Kreisen bereits bekannten „Hoch- und Aufbauschautomaten Super-Extra", Marke Elefantenmücke, Produktionsnummer 1. 4. 1974.

Aber laufen Sie doch nicht weg, haben Sie etwa schon einen . . .?

Die Stadt Syrakus wartet nun schon seit Wochen vergeblich, daß der berühmte Gelehrte Archimedes endlich sein epochemachendes Prinzip des Auftriebs entdeckt. Wie aus unterrichteten Kreisen verlautet, beschäftigt sich der Wissenschaftler jedoch seit längerer Zeit nur noch mit der Lösung von Knobel-Knifflig-Aufgaben.

●

Der öffentliche Vortrag von Sindbad, dem Seefahrer, auf dem Markt von Bagdad über seine seltsamen Weltreisen wurden zu einem großen Mißerfolg. Die Jugend der Stadt pfiff ihn aus und bewarf ihn mit faulen Feigen. „Der Mann lügt ja!" rief ein Knabe. „Wenn es den Vogel Rock und den Magnetberg wirklich gäbe, hätte ‚Frösi' schon längst eine Mäxchen-Pfiffig-Reportage darüber gebracht."

●

Wie unser Korrespondent meldet, kam es gestern zu einem aufsehenerregenden Zwischenfall im Hafen von Palos. Christoph Kolumbus wollte sich nicht auf die große Fahrt nach Indien begeben, weil er dann, wie er unserem Korrespondenten vertraulich mitteilte, das Ende der Atomino-Folgen nicht lesen könne. Einem Mitglied der „Frösi"-Redaktion gelang es, alle Bedenken des Seefahrers zu beseitigen. Auch nach seiner Rückkehr wird der kühne Mann bestimmt wieder Atomino-Abenteuer in „Frösi" finden.

●

Als man Robinson nach seiner glücklichen Heimkehr fragte, wie es ihm eigentlich gelungen sei, sich auf seiner Insel so vortrefflich einzurichten, antwortete er: „Neben anderen nützlichen Dingen fand ich im Wrack unseres Schiffes auch einen Stapel alter ‚Frösi'-Hefte. Neben der ergötzlichen Lektüre standen in ihnen so viele praktische und wohlnützliche Tips, daß ich all meinen Hausrat nach ihnen bauen konnte!"

Bestellkartenvordruck

Zu senden an „Frösi", 108 Berlin, PSF 10

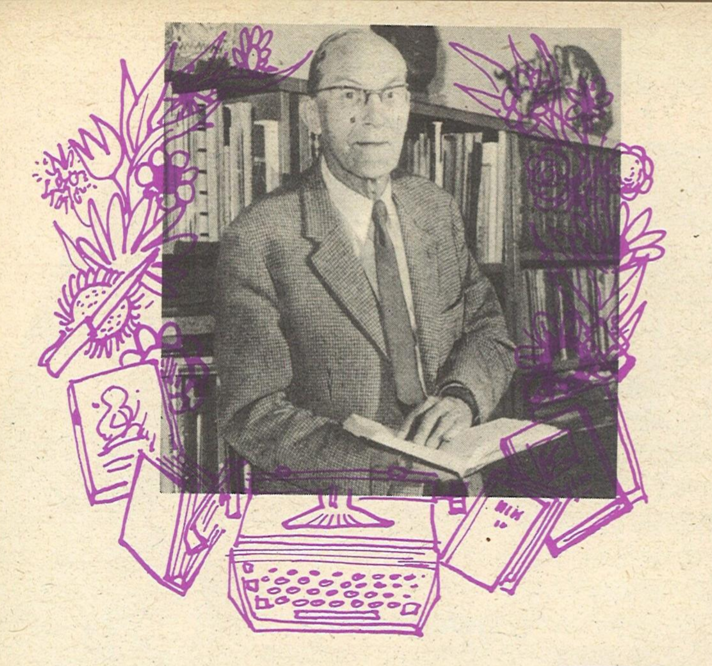
____

____

____

____

Foto: JW-Reproduktion



Ludwig Renn zum 85.

Ludwig Renn – 85 Jahre alt!
Alle „Frösi"-Leser, die ihn durch seine Kinderbücher „Nobi", „Camilo", „Trini" und die beiden „Herniu"-Bände kennen, danken ihm sehr herzlich!
Von ihren Begegnungen mit dem Schriftsteller erzählt euch Ilse Ploog, Lektorin des Kinderbuchverlages, die lange Zeit mit Ludwig Renn zusammengearbeitet hat.

Wer Ludwig Renn ist, ich denke, das wißt ihr. Und jeder hat sicher schon einmal ein Buch von ihm gelesen. Über sein interessantes Leben gibt es so viel zu erzählen, daß der Platz in einer Zeitschrift nicht ausreicht. (Wer mehr wissen möchte: Annemarie Auers biographische Erzählung „Ludwig Renn" liest sich spannend wie ein Abenteuerbuch; in der Bibliothek findet ihr sie bestimmt.) Immerhin soviel: Er stammt aus einer adligen Familie. Nach dem ersten Weltkrieg fand er den Weg zur Kommunistischen Partei. 1926 erschien sein erstes Buch „Krieg". Der Held dieses Buches führt den Namen, unter dem uns sein Verfasser heute bekannt ist: Ludwig Renn. In der Nazizeit verließ er Deutschland, nachdem er Hitlers Gefängnisse kennengelernt hatte. Er kämpfte in Spanien als Kommandeur in den Interbrigaden, ging dann nach Mexiko. Nach Kriegsende kehrte er in seine Heimatstadt Dresden zurück.

●

Wann ich Ludwig Renn kennenlernte, kann ich nicht mehr genau sagen, es muß Anfang der fünfziger Jahre gewesen sein. Was mich stark beeindruckte, waren zwei Dinge, die kaum etwas miteinander zu tun hatten: seine heile Wohnung irgendwo am Rande der Stadt mit ihrem wunderschönen Ausblick auf das Elbtal – wahrscheinlich beeindruckte mich der Gegensatz zu den traurigen Ruinen Dresdens – und seine Freundlichkeit. Die Freundlichkeit ist geblieben und beeindruckt mich immer wieder. Damals mag Ludwig Renn wenig über 60 Jahre alt gewesen sein, heute begehen wir seinen 85. Geburtstag.



„Trini"-Illustration von Kurt Zimmermann

Die Idee, ein Kinderbuch zu schreiben, lag ihm um diese Zeit noch fern. Ob er mit dem Gedanken bereits gespielt hatte, vermag ich natürlich nicht zu sagen.

Eines Tages, so berichtet er gern, war er in irgend einer Sitzung, die sich hinzog, so endlos lange, daß er seine Gedanken auf Reisen schickte. An Mexiko dachte er, an sein Exil, an die Indios, die einen schweren Kampf um ihre Freiheit geführt hatten – und so wurde während einer Sitzung die Idee für sein erstes Kinderbuch, für „Trini", geboren. Für dieses Buch wurde er 1955 mit dem Nationalpreis ausgezeichnet.

Gearbeitet habe ich erst bei seinem nächsten Buch „Nobi" mit Ludwig Renn. Die Zusammenarbeit mit ihm gehört zu meinen schönsten Verlagserinnerungen. Da überraschte uns dieser Mann, ehemaliger Offizier und Kommandeur der Interbrigaden, mit einem Märchen! Mit viel Phantasie und Humor hatte er im Märchen vom Kampf der Afrikaner gegen die weißen Eindringlinge erzählt – und gerade dieses Buch spiegelt den ganzen Menschen Ludwig Renn wider: Es ist ein Buch von der Freundlichkeit.

Anläßlich seines Geburtstages wünschen wir, daß seine wertvollen Bücher auch weiterhin viel, viel Freude bereiten.

Ilse Ploog

●

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr, Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Wolfgang Beyer, Hanna Buttler, Peter Eckert, Marita Hesse, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Doris Mörike, Helga Wulff. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik, Ing. R. Lohse, Dipl.-Ing. H.



Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. Dipl.-Ing. B. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstr. 86/88. Fernruf: 2 20 80. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Amt. Verlagsdirektor: Hardy Sommerfeld. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.

Solidarität – jetzt erst recht!



Venceremos!

Für Louis Corvalán

Sie treten die Rechte des Volkes mit Füßen,
sie legen die Besten in Ketten!
Wir sind bei den Brüdern, sie sind nicht allein,
gemeinsamer Kampf wird sie retten.
Bedenk es genau, auch auf dich kommt es an!
Rettet Louis Corvalán!

Wir denken an Júan, an Pédro, José,
sie müssen dem Terror entkommen!
Vergeßt nicht die Tage, als wir in Berlin
ihr Rufen nach Freiheit vernommen!
Bedenkt es genau, auch auf euch kommt es an!
Rettet Louis Corvalán!

Denkt an den Tag, als Angela frei
und Gast war in unserem Staat.
Auch dort waren wir Pioniere dabei
mit Lied und gemeinsamer Tat!
Seid euch bewußt: auf uns alle kommt's an!
Freiheit für Louis Corvalán!

Stephan Göritz, 113 Berlin, 13 Jahre

Solidarität

Dreißig Jahre war in Vietnam Krieg,
endlich wurden auch die Amis besiegt.
Sie hatten Schulen und Häuser zerstört,
die ganze Welt war darüber empört.

Die Kinder kannten den Frieden nicht,
doch endlich haben sie Sonne und Licht.
Es wurde schon wieder Reis gesät,
das Korn wird jetzt im Frieden gemäht.
Frieden – auch durch unsere Solidarität!

Sabine Wolf, 9393 Borstendorf, 12 Jahre

Chile – Land des mächtigen Andengebirges, leidgeprüftes Land. Gleich den Disteln, die ihre Wurzeln auch in ausgedorrte Erde, in Sand und Stein graben, um der Sonne entgegenzuwachsen, gleich ihnen setzt sich das Volk Chiles zur Wehr.
Der blutige Putsch brachte unsagbares Leid über dieses Land. Seitdem werden mutige Menschen gejagt, auf KZ-Inseln verschleppt, grausam gefoltert und zu Tode gequält, dafür, daß sie den Kindern Milch gaben und Schuhe und ein sicheres Zuhause. Harte Schläge mußte das tapfere Volk ertragen. Doch es macht sich stark. Fest vereint werden die chilenischen Patrioten der faschistischen Junta die Faust entgegenstrecken. Und sie werden siegen!
Doch nicht nur Chile... Überall auf unserer Erde leben Menschen, die noch um ihre Freiheit und um das Glück ihrer Kinder ringen müssen: Die Arbeiter der kapitalistischen Länder kämpfen beharrlich gegen Ausbeutung und Unterdrückung. In den afrikanischen Kolonialstaaten vertreiben tapfere Kämpfer die fremden Herrscher mit dem Gewehr in der Hand.
In der Demokratischen Republik Vietnam bringt das Volk seine von Bomben verwüstete Erde wieder zum Blühen.
All diese Menschen auf der Welt sind unsere Freunde. Denn sie kämpfen wie wir für den Frieden, für die Freiheit und das Glück aller Völker. Deshalb üben wir Solidarität. Wir helfen ihnen.
Wir helfen mit unseren Zeichnungen und Gedichten. Sie werden unseren tapferen Freunden sagen: Ihr seid nicht allein! Wir Pioniere in der DDR stehen an eurer Seite. Habt Mut!
Wir helfen auch mit unseren Solidaritätsspenden. Jeder Groschen, jede Mark trägt zum Sieg über die Feinde des Volkes bei.
Und wir helfen auch mit unseren guten Leistungen beim Lernen. Denn wer im Kampf steht, braucht einen zuverlässigen und klugen Freund. Und wir wollen ihnen die besten Freunde sein!

Siegfried Wezel



Foto: Egon Radloff

Kneifzange

Kinder-liederliches

Ri-ra-rutsch –
wir machen alles futsch.
Mit den Stühlen kippeln wir,
in die Bänke schnippeln wir –
ri-ra-rutsch –
wir machen alles futsch!

Summ, summ, summ –
Schwämme fliegen ’rum,
fliegen durch das Klassenzimmer,
manchmal treiben wir’s auch schlimmer –
schrumm, schrumm, schrumm –
dann fliegen Bänke um!

Lirum-larum Löffelstiel –
kleine Kinder schnattern viel,
große noch viel mehr –
das ärgert Lehrer sehr.

Lehrer sind zum Ärgern da –
valleri und vallera!
Woll’n sie uns was lehren,
müssen wir sie stören.

Hänschen klein
fing allein
in der Schule an zu schrein.
Schulz und Schmitt
schrien gleich mit –
war’n sie schon zu dritt!
Aber wenn erst dreie schrein,
kann kein Mensch mehr stille sein.
Wer nicht schreit,
hat zur Zeit
grad ’ne Heiserkeit.

Schlaf, Kindlein, schlaf!
Dann bleibst du dumm wie ’n Schaf
Der Lehrer spricht vom Bäumele,
doch du hast grad ein Träumele –
schlaf, Kindlein, schlaf!

Ringel, ringel, Reihe,
wir sind der Dummen dreie.
Sind zum Lernen viel zu schlapp
und schreiben alles ab, ab, ab!

Fünflein, fünflein,
du mußt wandern
von dem einen Heft zum andern.
Ei, wie schön, ei, wie fein,
muß das Sitzenbleiben sein.
Backe, backe Kuchen –
wer groß sein will muß fluchen.
Wer will andern imponieren,
der muß an die Wände schmieren:
Elli ist doof,
schreit’s auf dem Hof.
Karl ist dumm –
wer das schreibt, hat großen Mumm!

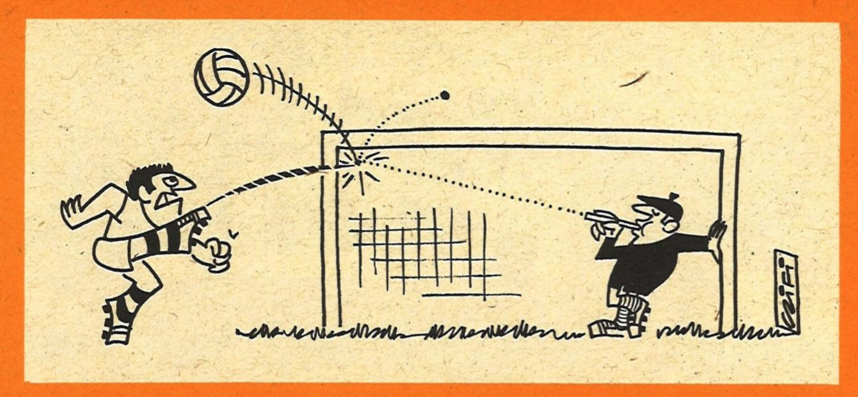
Hoppe, hoppe Reiter,
keiner ist gescheiter
als die klugen Knaben,
die bloß Einsen haben.
Die sind ja so klug –
wissen schon genug!

Klaus Ensikat

Zeichnungen: Ladislaus Elischer



„Die Form gefiel uns so gut!"





Schmunzeltrainer

Zeichnungen:
Hans-Jürgen Starke (2)
Heinz Jankofsky (2)
Wolfgang Schubert (1)
Bela Cziffersky (1)


„Du hast Glück,
daß wir Pioniere die Natur lieben!"


„Zähneputzen hätte dir
deine Mutter aber auch
beibringen können!"

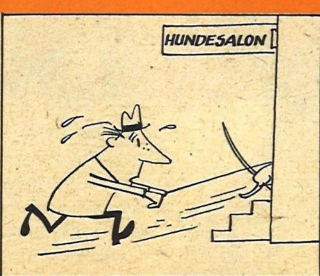


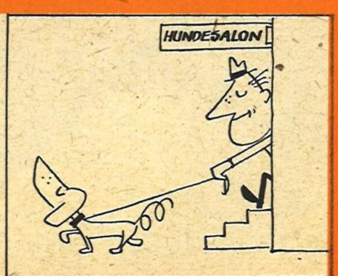
Ali und
Archibald
von
Horst Alisch

Frühjahrs-
mode

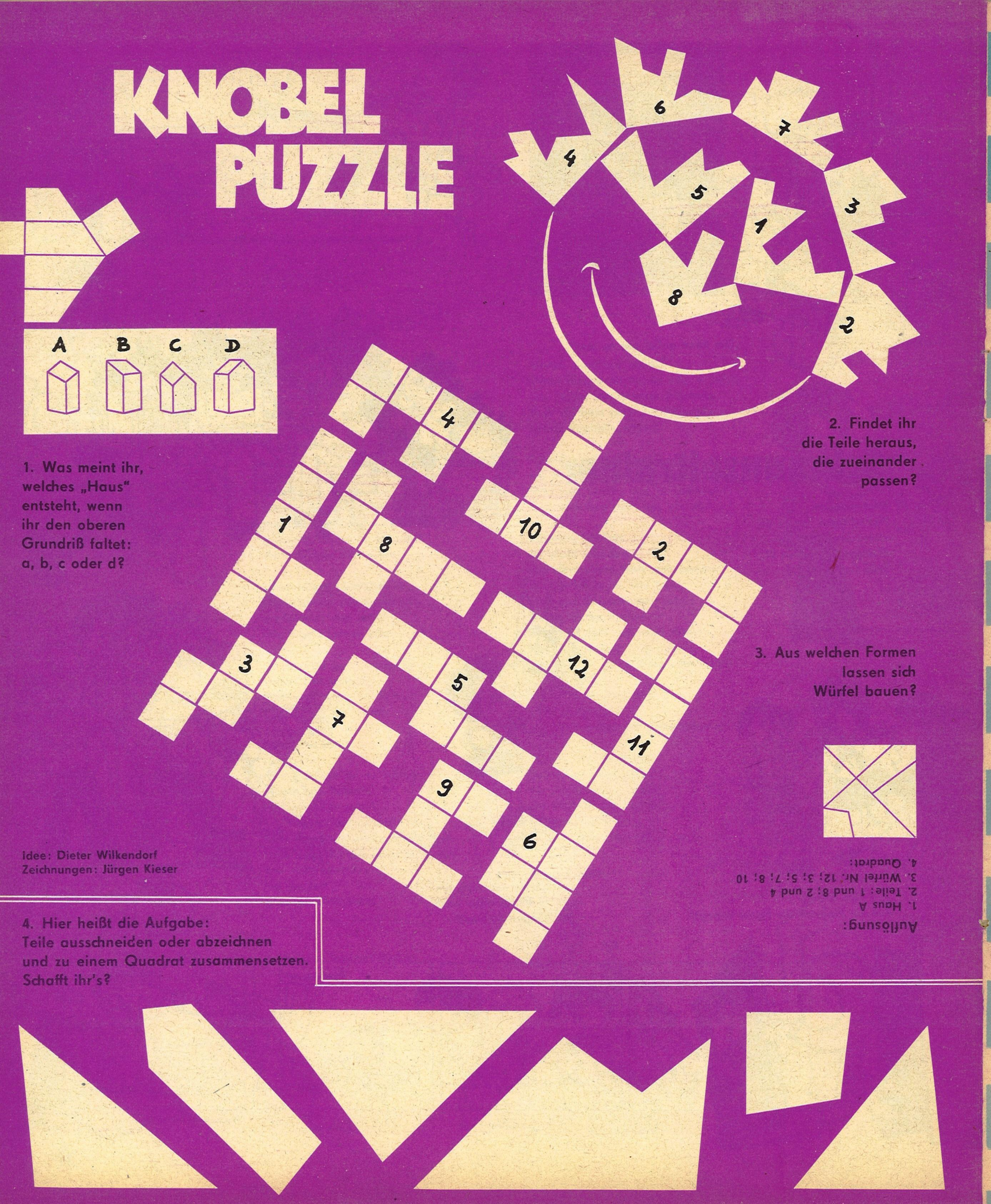








KNOBEL PUZZLE



1. Was meint ihr, welches „Haus“ entsteht, wenn ihr den oberen Grundriß faltet: a, b, c oder d?

2. Findet ihr die Teile heraus, die zueinander passen?

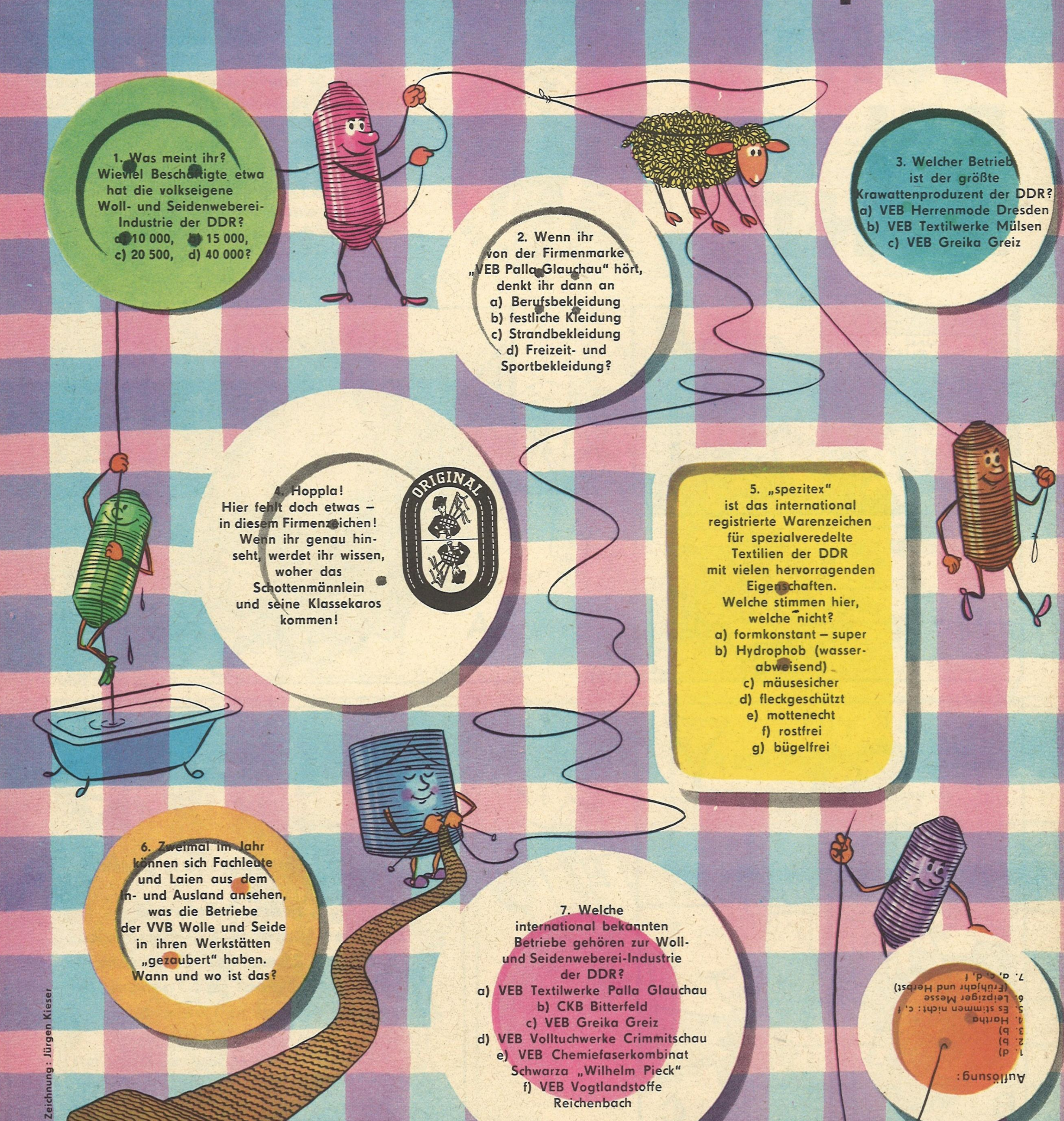
3. Aus welchen Formen lassen sich Würfel bauen?

4. Hier heißt die Aufgabe: Teile ausschneiden oder abzeichnen und zu einem Quadrat zusammensetzen. Schafft ihr's?

Idee: Dieter Wilkendorf
Zeichnungen: Jürgen Kieser

Auflösung:
1. Haus A
2. Teile: 1 und 8; 2 und 4
3. Würfel Nr. 12; 3; 5; 7; 8; 10
4. Quadrat:

„Frösi" sucht: Schnelle, helle Köpfe für Mode-Knobel-Knöpfe



Und wieder heißt es:

GIB ACHT BEI ACHT!

Verkehrspreisausschreiben

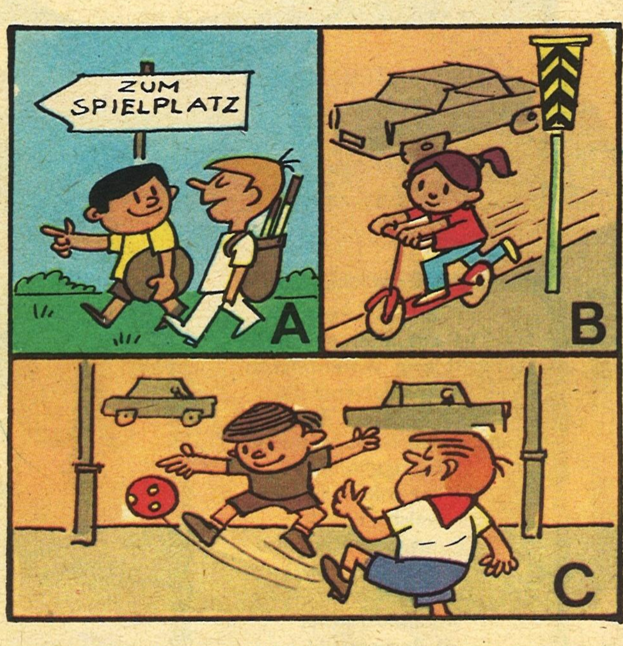
In Zusammenarbeit mit der Staatlichen Versicherung der DDR. 100 Preise sind zu gewinnen!

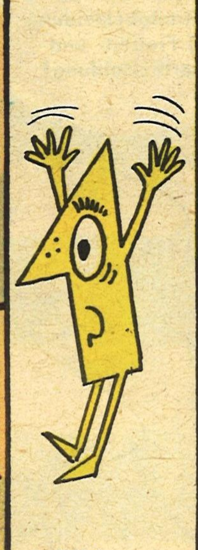


Du hast als „Frösi"-Leser heute wieder die Möglichkeit (großes Dankeschön fürs Mitmachen im Oktober!), acht Goldene Einsen symbolisch zu vergeben. Für vorbildliches Verhalten im Straßenverkehr.

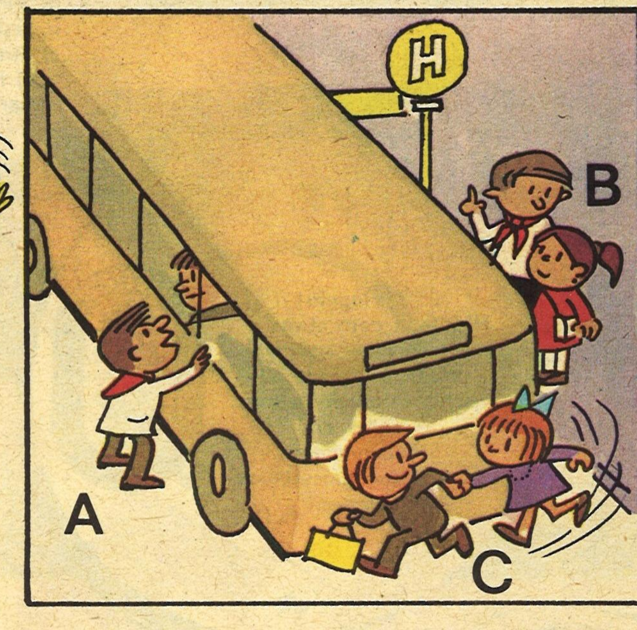
Auf acht Bildern ist richtiges und falsches Verhalten von Pionieren dargestellt. Alle Pioniere oder auch Pioniergruppen tragen einen Buchstaben. Die einzelnen Bilder sind numeriert.

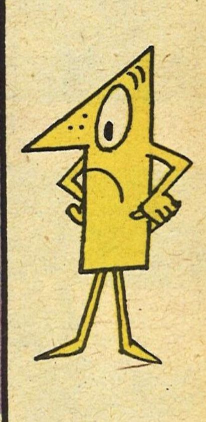
Kreuze in dem vorgedruckten Schema an, welches Kind oder welche Kinder sich eine Goldene Eins verdient hätten!



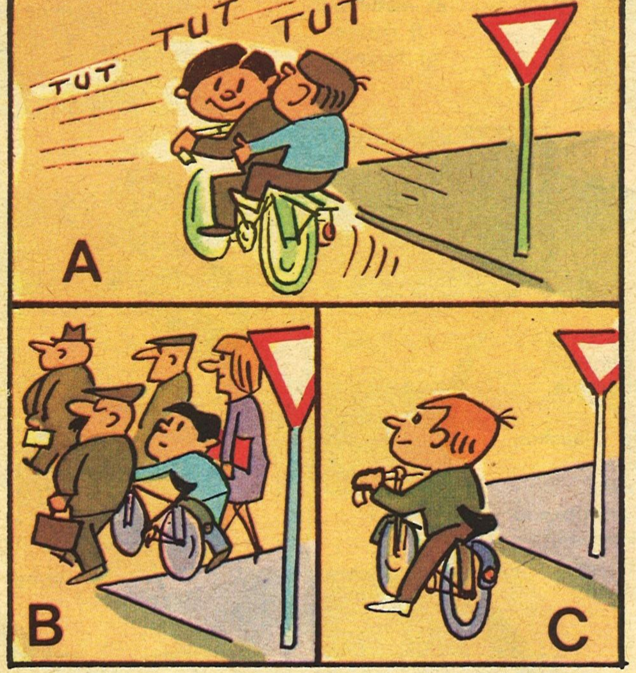


1. Bild





2. Bild





3. Bild

ACHT MAL ACHT PREISE

und 36 Zusatzpreise sind zu gewinnen.

1. Preis: 1 Fahrrad
2. Preis: 10mal je 1 Gangschaltung
3. Preis: 20mal je 1 Fahrradhupe
4. Preis: 33mal je 1 Tachometer
5. Preis: 36mal je 1 Fahrradspiegel

Schickt den ausgefüllten Schein bis 20. Mai 1974 an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Postschließfach 10!

BÄCKEREI

LEBENS

FLEISCHEREI

A B C

4. Bild

HEUTE SCHAFFEN WIR ES WIEDER SPIELEND!

PRIMA! SCHAFFE ES GANZ BEQUEM

ZUR SCHULE KANN MAN NICHT SCHNELL GENUG KOMMEN!

A B C

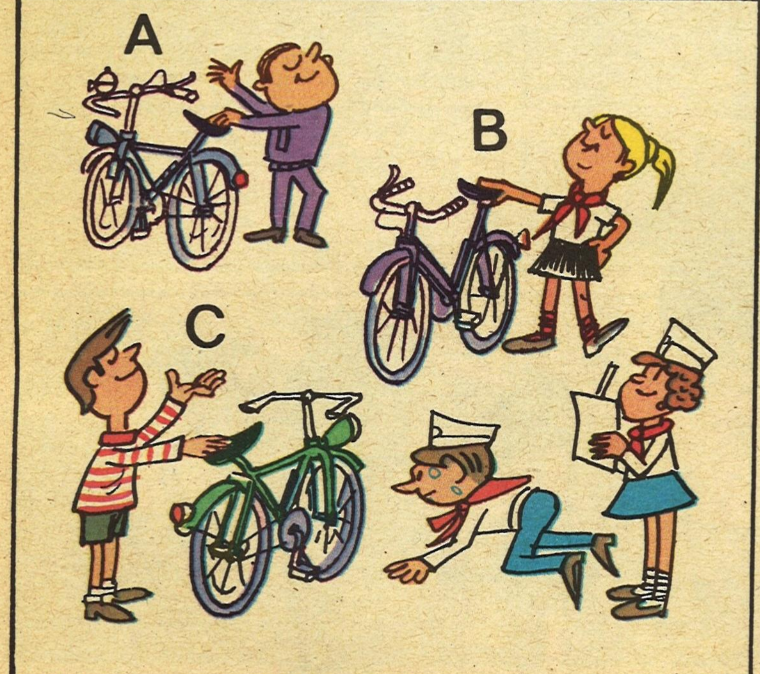
5. Bild

A B C

6. Bild

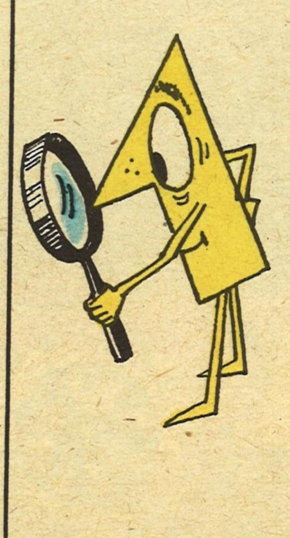
A B C

7. Bild



8. Bild

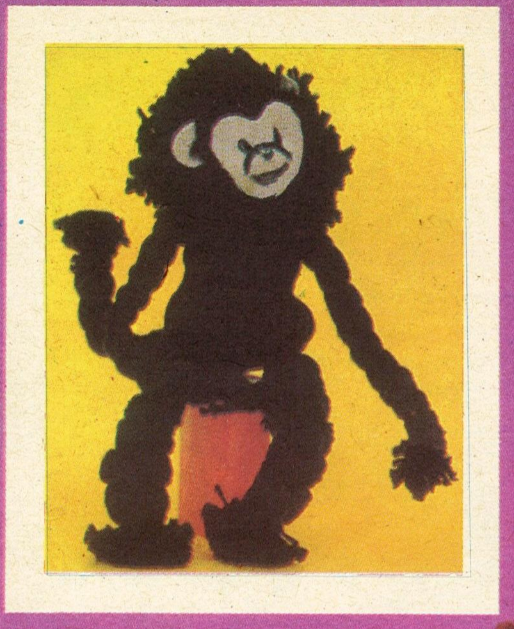
Zeichnungen: Horst Alisch



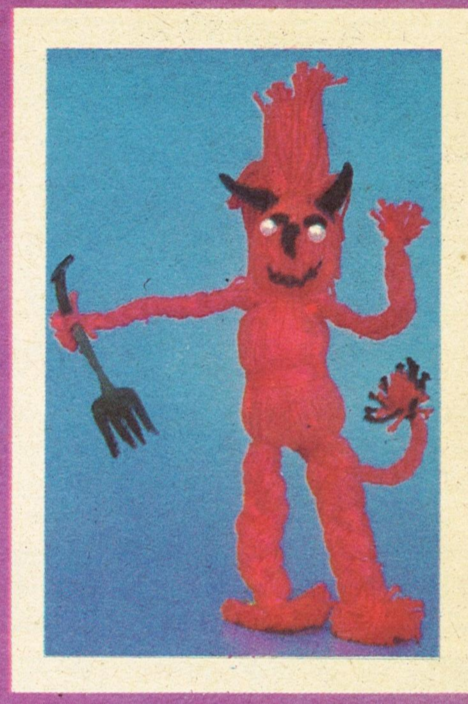


Gib acht bei acht

	A	B	C	Besonders unbesonnene Verhaltensweisen
1. Bild				1. Bild
2. Bild				2. Bild
3. Bild				3. Bild
4. Bild				4. Bild
5. Bild				5. Bild
6. Bild				6. Bild
7. Bild				7. Bild
8. Bild				8. Bild



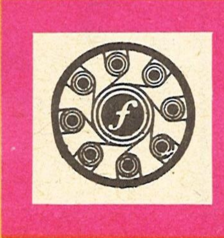
Ins Garn gegangen ...



Fotos: Horst Glocke
Basteleien: Waltraud Rauer

... sind Löwe, Krake, Äffchen und Kobold. Aus farbigem Stick- und Häkelgarn vom VEB Vereinigte Baumwollspinnereien und Zwirnereien Flöha lassen sich nach diesen Anregungen mit Geschick und Phantasie sicher noch viele andere Figuren flechten, binden und häkeln. Wetteifert untereinander! Wer bastelt die schönsten Figuren? Wessen Figuren haben den größten Erfolg auf dem Vietnambasar? Eine solche Bastelei eignet sich auch als Geschenk zum Lehrertag und zum Verschenken an die Patenbrigade; Anlässe gibt es sicher genug. Nun noch ein paar Bastelhinweise: Bei Armen und Beinen Stick- und Häkelgarn in gleichlange Fäden schneiden und flechten, dabei aber dünnen Draht einarbeiten, damit die Figuren in die gewünschte Haltung gebracht werden können. Für Köpfe und Körper ebenfalls gleiche Garnlängen schneiden, abbinden und mit Watte ausstopfen. Gesichter entstehen mit Knöpfen, bemaltem Leder oder Stickereien. Seht euch zu allem die Fotos genau an, dann könnt ihr das Bastelprinzip leicht erkennen. Und nun – keine Angst vor kleinen Tieren!







VEB Vereinigte Baumwollspinnereien und Zwirnereien Flöha



Text und Zeichnungen: Jürgen Kieser/Willy Moese











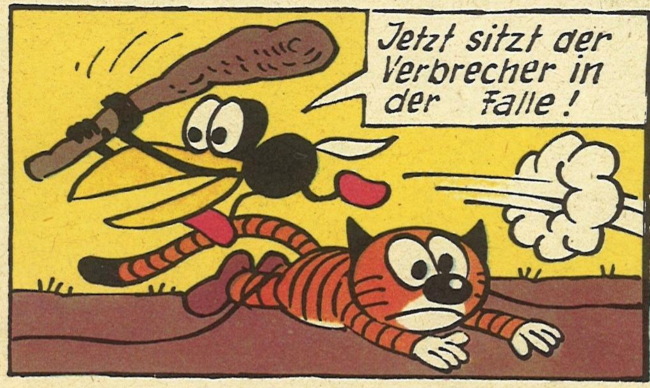














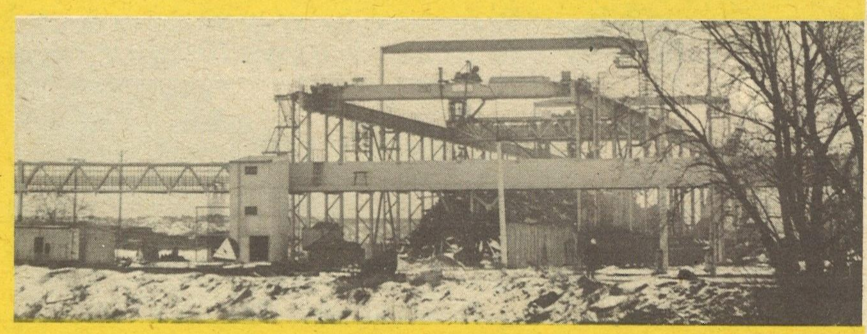




Oskar Radtke und der sowjetische Spezialist Konstantin Morosow in der Schaltzentrale der „Schere".

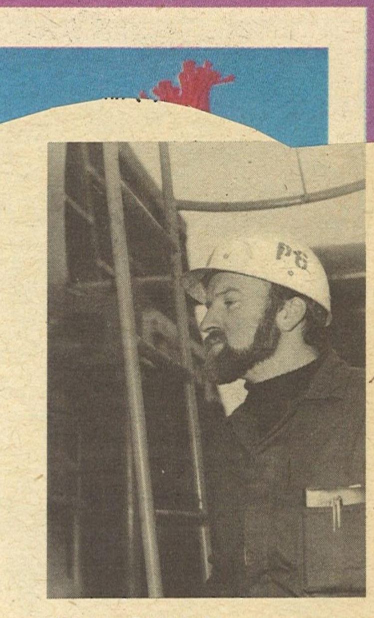


Auch die Schrottpresse wurde in der Sowjetunion entwickelt und gebaut. Mit Hunderten von Tonnen Druckkraft werden die Schrottstücke hier zu Paketen gepreßt – mundgerechte Happen für die Hochöfen im Stahlwerk nebenan.



Die Großschrottschere macht die Arbeit für dreißig Mann. An dieser Anlage entscheidet „Köpfchen". Muskelkraft ist hier nicht mehr gefragt.

Ein ganz wirkliches Wunderding



Wolfgang Reinsdorf – Obermaschinist für Großaggregate – braucht für seine Arbeit Mathematik, Physik und – Russisch.

Fotos: Angela Maroke

Es fing gleich ziemlich merkwürdig an. Wir gingen auf der Landstraße. Das Stahl- und Walzwerk lag schon hinter uns. Wir gingen weiter. Der See tauchte auf, und plötzlich drang vom Ufer Lärm herüber. Es war ein mächtiges Stampfen und Dröhnen. „Da wird Eisenschrott geschnitten", sagte mein Begleiter, und ich lächelte zweifelnd. Eisen – geschnitten? Wie macht man das? „Mit einer Schere", hieß die Antwort ... Ich glaubte kein Wort.

Wie ein Mähdrescher verschwindet

Ein Märchen fiel mir ein. Es handelt vom König, der ein Kleid aus Silber zu schneidern befahl. Und ein Schneidermeister kam und nähte das Kleid, denn er besaß so eine Schere, die Metall zerschnitt. Ich dachte: Aber wirklich gibt es dieses Wunderding wohl nicht. Doch keine zehn Minuten später sah ich meinen Irrtum ein.
Wir hatten inzwischen ein Werktor passiert. Das Stampfen und Dröhnen war noch mächtiger geworden. Es drang aus einem haushohen und hallenlangen Bau. Eisenleitern führten in verschiedene Etagen. Kräne schleppten Lasten. Das Blechgerippe eines Mähdreschers schwebte heran. Und nun entdeckte ich, daß wir bereits vor der „Schneiderwerkstatt" standen. Das seltsame Haus war nichts anderes als das riesige Fundament – der Schneidertisch, auf dem ein ganz wirkliches Wunderding jetzt einen ausgedienten Mähdrescher in Streifen schnitt. Wir sahen eine Weile zu, und dann begann mein Begleiter zu erzählen.
Der Schrott, der hier geschnitten wird, ist für das Stahlwerk nebenan bestimmt. Aus Schrott wird dort Stahl. Allein im Stahlwerk Brandenburg entstehen täglich fast 4000 Tonnen Stahl, und daraus könnte man auf einen Schlag 40 nagelneue Lokomotiven oder 300 Autodrehkräne machen. Um solche Größenordnungen geht es!



Aber beim Schrott ist ein Haken. Denn so wie er ist, paßt er meist nicht in die Schmelzöfen hinein. Ein ganzer Mähdrescher auf einmal: paßt nicht. Meterlange Eisenträger: passen nicht. Und deshalb muß Schrott aufbereitet werden. Das heißt: Er wird passend gemacht. Die großen Happen werden zusammengepreßt oder kleingeschnitten. Es wird verdichtet, sagt man hier. Klarer Fall: Je weniger Hohlräume und Luftlöcher – desto mehr Schrott paßt in einer Fuhre in den Ofen, desto mehr Stahl kommt heraus ... Und jetzt zeigt Wolfgang Reinsdorf, mein Begleiter, auf schmale kleine Schrottstücke, die eben aus der „Schneiderwerkstatt" rutschen. Ich sehe mich um. Das große Mähdreschergerippe von vorhin ist spurlos verschwunden. Sollten etwa diese Bündel ...? Ich weiß nicht genau, was ein Mähdrescher wiegt, aber das weiß ich jetzt: Die Männer, die Schrott aufbereiten, sind hochwichtige Leute. Von ihnen hängt viel Reichtum ab. Zwar keine Kleider aus Silber, aber dafür täglich Stahl für Dieselloks oder Autodrehkräne.

Wie ein Hochseefischer Land fand

Einer dieser wichtigen Männer ist Wolfgang Reinsdorf. Er ist Obermaschinist. Gelernt hat er aber eigentlich Dreher, und später ist er jahrelang zur See gefahren. „Wegen der Abenteuer", erklärt er und lacht. Ich kann mir gut vorstellen, daß ihm das Verwegene sehr liegt. Man sieht ihm das an. Doch warum hat der Mann dann doch wieder an Land gefunden? Wolfgang Reinsdorf sagt: „Wegen der Seßhaftigkeit." Er hatte geheiratet. Das war vor vielen Jahren. Und wie kam der ehemalige Hochseefischer dann zur Metallaufbereitung? Er sagt: „Durch einen Zufall." Irgend jemand hatte ihn vor dieser Arbeit gewarnt. Es sei dort nicht leicht. Das gab den Ausschlag. Denn einer wie Wolfgang Reinsdorf macht's sich gern schwer. Und damit begann für ihn ein neues, großes Abenteuer – auch wenn es zunächst noch gar nicht so aussah.

Wissen muß man allerdings, daß die Arbeit auf dem Schrottplatz damals wirklich eine arge Plackerei war. Handarbeit das meiste. Vorschlaghammer und Schneidbrenner waren das Werkzeug. Muskelkraft entschied. Und abends fühlte Wolfgang Reinsdorf jeden Knochen, und die Funken sprühten noch im Traum. Was ihn und auch die anderen jedoch besonders wurmte, war das: den größten Stücken Schrott war überhaupt nicht beizukommen. Sie blieben auf der Halde liegen. Unverwertet. Bares, ungenutztes Geld. Doch schon zu diesem Zeitpunkt munkelte man von Maschinen, die bald kommen sollten. Keiner wußte, wie sie aussehen würden. Aber jeder wollte sie nun brennend gern haben. Und dann war es soweit.

Warum Oskar Dolmetscher wurde

Die Großschrottschere und die Presse kamen aus Nowosibirsk, aus der Sowjetunion, nach Brandenburg. Und mit den Maschinen kamen sowjetische Monteure. Sie bauten die Großaggregate auf. Aber noch während gebaut wurde, begann auf dem Platz bereits ein ganz besonderer Schulunterricht. Die Nowosibirsker Männer waren die Lehrer. Denn was für Brandenburg noch ungewohnt und noch nie dagewesen war, das hatte in der UdSSR schon jahrelange Praxis bestanden ... So wurde in Brandenburg ein wichtiges Kapitel der deutsch-sowjetischen Freundschaft und der sozialistischen, ökonomischen Integration geschrieben.

Auch Wolfgang Reinsdorf guckte den sowjetischen Genossen viel Erfahrung ab, und das Begreifen machte ihm Spaß. Nur eine Schwierigkeit gab es zu Anfang. Denn die einen sprachen außer technischen Begriffen nur sehr wenig deutsch, und die anderen verstanden kaum russisch – außer Oskar Radtke, der früher einmal eine Zeitlang in der Sowjetunion war. Deshalb wurde nun der Metallaufbereiter Oskar kurzerhand zum Dolmetscher ernannt. Er nahm die neue Aufgabe auch gleich sehr ernst. So ernst, daß seine Frau sich um ihn sorgte. Denn Oskar sprach jetzt neuerdings im Schlaf – und sogar das in zwei Sprachen!

Wolfgang Reinsdorf und die anderen zukünftigen Anlagenfahrer studierten in jener Zeit außer dem Wörterbuch auch Mathematik und Physik. Je mehr die neue Anlage wuchs, desto deutlicher war abzusehen, daß da ohne Wissen nichts zu machen sei. Deshalb legten die Männer auch allen Ehrgeiz ins Lernen. Und das lohnte sich. Am Tag, als an der Großschere der Probelauf begann, übergaben die sowjetischen Monteure einem von ihnen das Kommando über diese komplizierte, neue Technik. Der Mann war: Wolfgang Reinsdorf. Heute sagt er über jene Zeit: Er hat sich damals selbst entdeckt. Das war das größte Abenteuer, das er erlebte.

Wie viele Entdeckungen noch gemacht werden können

Die Schere aus Nowosibirsk macht heute die Arbeit für dreißig Mann. Sie schneidet mit Hunderten von Tonnen Druckkraft, und es gibt kein Stück Schrott mehr auf der Halde, das ihr widersteht. Nichts bleibt mehr liegen. Aus allem wird Stahl. So wird der Reichtum voll genutzt.

Inzwischen wird nun schon die zweite Großschere montiert. Denn Schmelzöfen sind niemals satt. Deshalb bedienen die Anlagenfahrer – sie sind jetzt siebzehn Mann in der Brigade – die neue, leistungsstarke Technik rund um die Uhr. Und der Obermaschinist Wolfgang Reinsdorf hat vor kurzem einen Verbesserungsvorschlag eingereicht, der den Transport des fertigen Schrottes flüssiger macht. Auch das war eine große Entdeckung für ihn: Wie man ins Grübeln kommt und ein Gedanke greifbar wird und Nutzen bringt. Wie viele solcher Entdeckungen sind hier noch zu machen? Wolfgang Reinsdorf sagt: „Ein Ende ist nicht abzusehen." Würde er den Platz, den er gefunden hat, noch einmal tauschen wollen? Die Antwort heißt: Nein!

Unter einem Regenschirm...

Wenn am Himmel Wolkenfetzen jagen, der Wind die nächsten Schneewolken herantreibt, wenn zwischendurch die Sonne den kommenden Frühling ahnen läßt und wenn's im nächsten Moment garantiert regnet, dann sind wir mitten im „Schirmmonat" April.

Der Regenschirm, dieses heute zusammenklappbare „Regendach", hat seine Geschichte. So buckelten sich zum Beispiel die Menschen etwa Anfang des 18. Jahrhunderts mit einem Monstrum ab, das immerhin 10 Pfund wog, mit Wachstuch bespannt war und einer dreiköpfigen Familie bequem Platz bot. Erst über 100 Jahre später änderte sich das, als das leichte Metallgestell erfunden und das Wachstuch durch die heute noch übliche Seide, hergestellt im VEB Textilwerke Palla in Glauchau, ersetzt wurde.

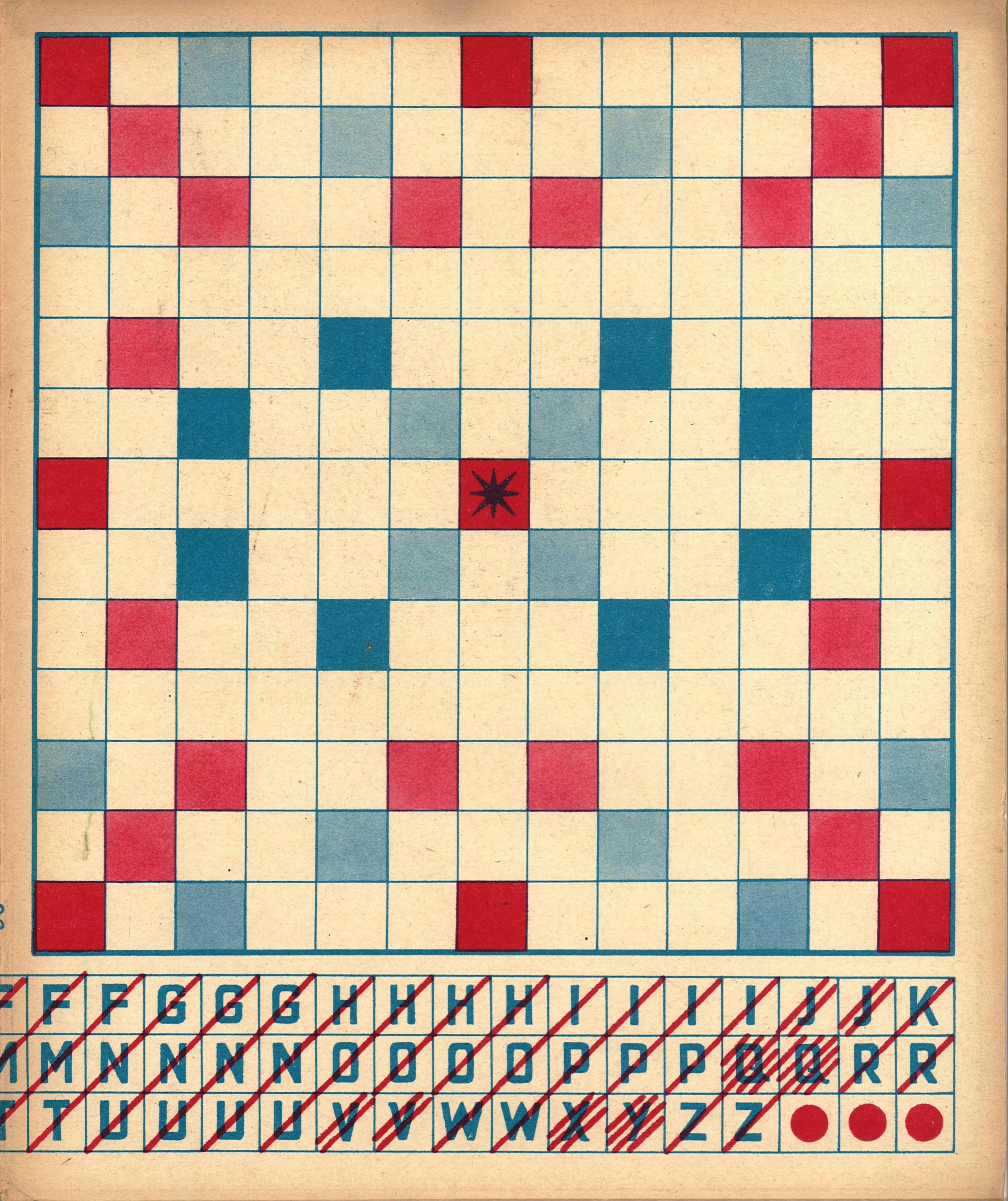
Seit etwa 50 Jahren kann der Schirmfreund – so er will – zu einem Schirm greifen, der im Laufe der Zeit immer kleiner, immer raffinierter und immer hübscher wurde – der Knirps. So praktisch, daß wir froh sind, von April bis April, immer wenn es regnet, unter Muttis oder Vatis Schirmdach schlüpfen zu können.



Um dem wechselhaften Aprilwetter gewachsen zu sein . . .

Zeichnung: Ladislaus Elischer

Text: Charlotte Judisch, Zeichnung: Rosemarie Härter



F F F G G G H H H H I I I I J J K
M M N N N N O O O O P P P Q Q R R
T T U U U U V V W W X Y Z Z


Ring-Wurf-Meister gesucht!
2
4
6.
8
8
6.
4
2
2
4
6.
8
8
6.
4
2
Zeichnung: Jürgen Kieser
Ringe ausschneiden, Aufsteller basteln, gut zielen und – Punkte sammeln! Wenn zunächst nur die großen Ringe hängenbleiben – keine Angst, Ubung macht den Meister! Abstand vom Ziel: ca. 1 m!
5
7
7
5
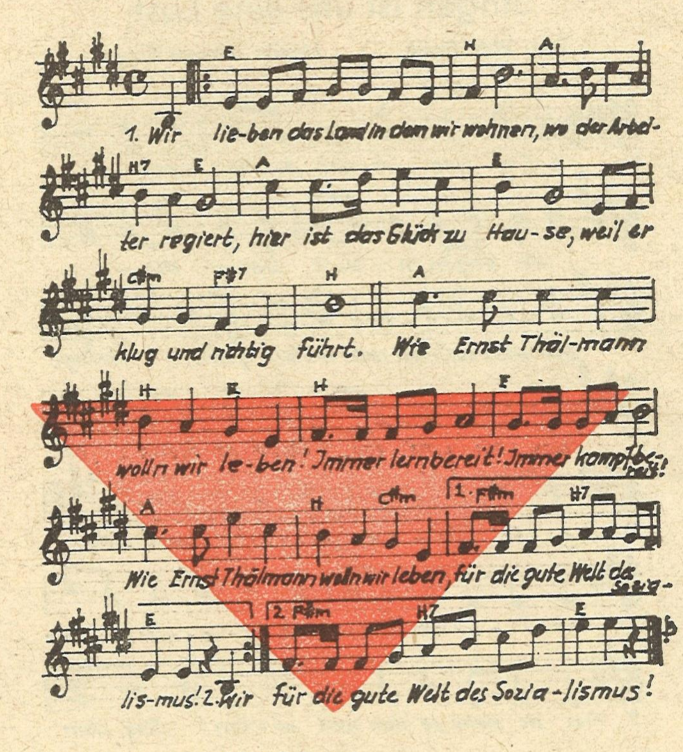


Das Lied der Republik!
25 Jahre DDR

Lorena Roloff
3511 Buch
Kirchstraße 23
Kreis Tangerhütte

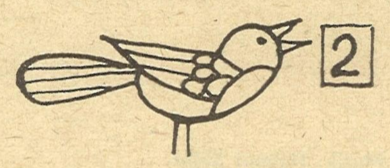
46

Wie Ernst Thälmann

Text und Musik: Helmut Stöhr



2. und 3. Vers siehe Seite 16



Singen ist uns eine Lust

Text: Willi Golm Musik: Herbert Schier

1. Sin - gen ist uns ei - ne Lust.

Wir singen hun - dert Lie — der —
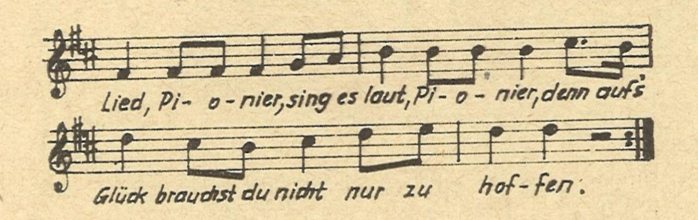
Und will's mal nicht recht weiter - gehn, — bringt

uns ein Lied im Hand - um drehn die

gu - te Lau - ne wie - der. Drum sing

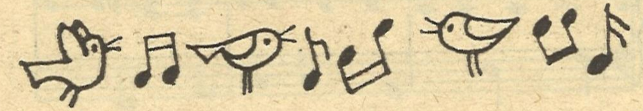
mit Pi - o - nier und sei froh Pi - o - nier denn die

Freu - de steht je dem weit of - fen! Sing dein



2. Lernen ist uns eine Lust und nicht nur bloßes Müssen.
   Nein, wer mal „seinen Mann stehn" will
   und wer mal „seine Frau stehn" will, wie wir,
   der braucht auch Wissen.
     Drum lern mit, Pionier, lern mit Fleiß, Pionier,
     denn die Zukunft steht jedem weit offen.
     Weißt du viel, Pionier, hast du's leicht, Pionier,
     uns're Losung heißt Wissen — nicht hoffen.

3. Lachen ist uns jeden Tag ein ständiger Begleiter.
   Bei uns ist jeder Optimist,
   und weil mit uns die Zukunft ist,
   sind wir stets froh und heiter.
     Drum lach mit, Pionier, und sei froh, Pionier,
     denn die Freude steht jedem weit offen.
     Lache laut, Pionier, lach mit Herz, Pionier,
     denn aufs Glück brauchst du nicht nur zu hoffen!
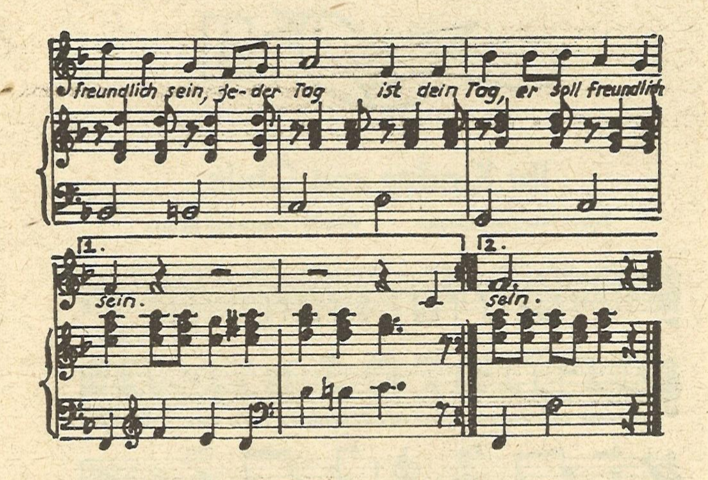




Pionierlied

Text: Jürgen Barber Musik: Wolfgang Lesser

Mar-

schier, Pi-o-nier, in die Zukunft hinein! Jeder Tag ist dein Tag, er soll



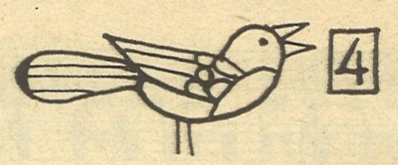
Faß an
und bleib dran
an der Arbeit von heut,
daß die Welt heiter wird
und uns alle freut!

Das Tuch,
das du trägst,
zeigt die Arbeiterkraft,
die die künftige Welt
für uns alle schafft!

Komm mit
und im Schritt
unsrer Lieder sing mit!
Denn die Lieder von heut
klingen morgen mit!

Bereit
für die Zeit!
Weil die Erde sich dreht!
Weil die Erde nicht steht!
Weil es vorwärtsgeht!

Marschier
Pionier
in die Zukunft hinein!
Jeder Tag ist dein Tag,
er soll freundlich sein!



4

Ihr Kinder von Chile

Text: Herbert Berge Musik: Herbert Schier

1. Ihr Kin-der in Chile, das Herz ist uns schwer, es füll'n eure Tränen das zür-nen-de Meer. Ge-nos-se Al-len-de gab Milch euch und Brot. Die Mord-ge-ne-ra-le, die schos-sen ihn tot, die Mordgenera-le die schossen ihn tot.

2. Ihr Kin-der in Chi-le, euch grüßt unser Lied, wir ste-hen euch bei, bis die

Gm Dm A Dm

Mör- der be - siegt. „Amistad vence- re - mos," trotz

Gm4 C7 F A Gm C7

Not und Ge-fahr und „vi-vat el Unidad Popu-

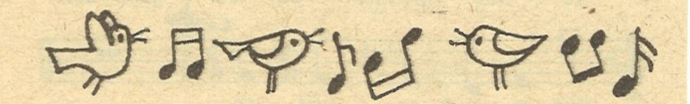
F A Dm

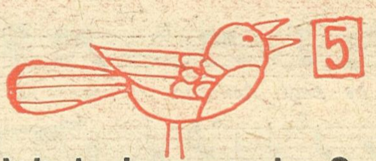
lar" „Amistad vencere - mos," trotz

Gm4 C7 F Dm Gm A7 Dm

Not und Ge-fahr und „vivat el Unidad Popular"!

Ihr Kinder in Chile, euch grüßt unser Lied.
Wir stehen euch bei, bis die Mörder besiegt.
„Amistad venceremos", trotz Not und Gefahr
und „vivat el Unidad Popular".





Wir lachen mit der Sonne um die Wette

Text: Ursula Opmeier   Musik: Gerhard Honig

7 C7 REFRAIN: F

Wir la- chen mit der Son-ne um die

C7 1 C7

Wet – te und so fröh - lich wie ein Vo - gel

F F7 Bb Bbmj

sin – gen wir___ und wir wünschen, daß ein

F A7 Dmj Gm7

je – des Kind_ auf der gan - zen

C7 F 4.x 1

Welt es auch so hät – te.

VERSE: Beat-Tempo

F C7

1. Wenn wir früh zur Schu – le ge – hen,
2. Jun – ge Bäu – me wach – sen grö – ßer,
3. Und wir wol – len flei – ßig ler – nen,

F

ist die gan-ze Stadt schon auf-ge-wacht, —
schnel-ler a – ber wächst bei uns ein Haus. —
klü – ger wer-den, das ist unsre Macht. —

A7 Dm A7 Dmi

und sie reibt sich die Au – gen blank,
Al – les um uns ver – än – dert sich,
Un – ser Le – ben ist hell und froh,

G7 C7 Bb C7 1 C7

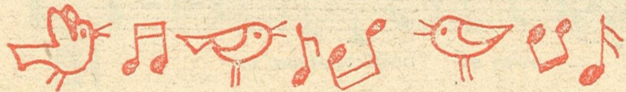
um zu sehn was je – der macht!
mor-gen siehts noch schöner aus!
weil der Frieden uns be-wacht!
Wir

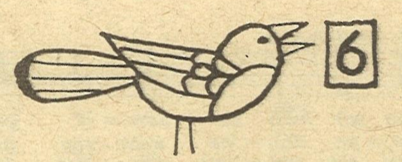
F7 Bb Bbmi F A7 Dmi

Und wir wünschen, daß ein je – des Kind —

Gmi C7 F

— auf der ganzen Welt es auch so hät-te.





Wir sind dabei

Text: Ursula Opmeier   Musik: Gerhard Honig

8 REFR.: F

Wir, wir sind da-

1

bei, wenn es heißt: pack mal an!

Dmi

Wir, wir sehn nicht zu, wenn es heißt: nun mal

Gm7 C7

ran! Gu-te Ta-ten zählen wir, das weiß

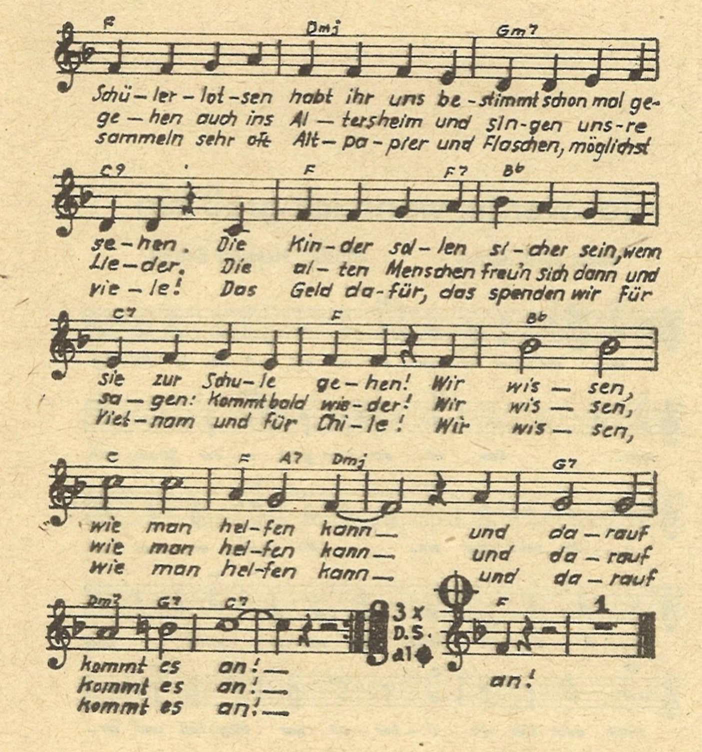
Bb F

je-der Pi-o-nier. Wir, wir sind dabei—

F Gm7 C7 F

— wenn es heißt: packt mal an

1. Als
2. Wir
3. Wir


F Dmj Gm7
Schü - ler - lot - sen habt ihr uns be - stimmt schon mal ge-
ge - hen auch ins Al - tersheim und sin - gen uns - re
sammeln sehr oft Alt - pa - pier und Flaschen, möglichst
C9 F F7 Bb
se - hen. Die Kin - der sol - len si - cher sein, wenn
Lie - der. Die al - ten Menschen freu'n sich dann und
vie - le! Das Geld da - für, das spenden wir für
C7 F Bb
sie zur Schu - le ge - hen! Wir wis - sen,
sa - gen: Kommt bald wie - der! Wir wis - sen,
Viet - nam und für Chi - le! Wir wis - sen,
C F A7 Dmj G7
wie man hel - fen kann — und da - rauf
wie man hel - fen kann — und da - rauf
wie man hel - fen kann — und da - rauf
Dm7 G7 C7
kommt es an! —
kommt es an! —
kommt es an! —
3 x D.S. al
F 1
an!



Ich werde, wenn ich groß bin

Text: Willi Golm **Musik: Herbert Schier**

Wer spä – ter et – was wer-den will, muß heu-te flei-ßig

sein. Das ist ein ganz ganz al – ter Spruch, doch

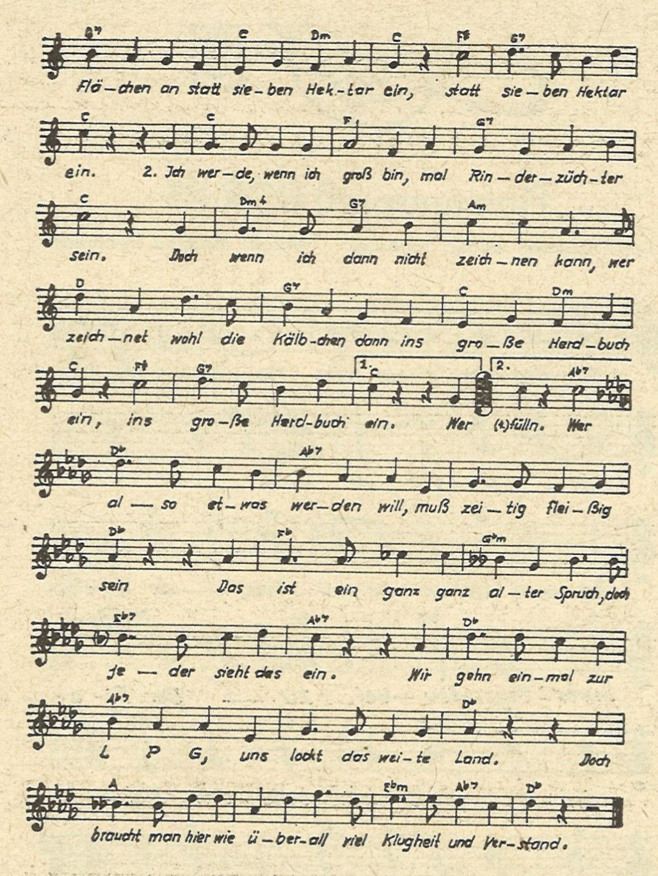
je — der sieht das ein. Wir gehn ein – mal zur

L P G, uns lockt das wei – te Land, doch

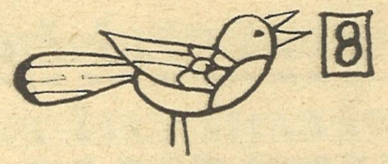
zählt auch hier wie ü – ber – all nur Klug-heit und Ver-

stand 1. Ich fah – re, wenn ich groß bin im Dorf mal die Kom-

bine. Doch wenn ich dann nicht rechnen kann, geb ich ja fal — sche



2. und 3. Strophe siehe Seite 15!



Pionierexpreß DDR 25

Text: Stephan Göritz, 13 Jahre   Musik: Wilfried Behrendt

F g A d
1. Bil-der-ga-le-rie der Freundschaft! Ein Pla-

G G7 C (2.+3.x) (1.x)
kat— da-für im Nu!

F G a G C
Da-rauf ziehen wir voll Freu—de dem Ge-

D D7 G REFR.:
burts-tags-tru-bel zu.— Der Pi-o-

C F G a
nier-ex-preß ist bald am Ziel-

d e C
gu—te Ta-ten gibt es viel!—

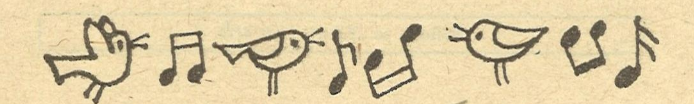
3. Ich werde, wenn ich groß bin, mal Feldbaubrigadier.
Doch schreib ich dann nicht fehlerfrei und sauber,
gibt's nur Rätselei bei jedem Satz von mir.

4. Ich will, wenn ich mal groß bin, den Speicherhunger stillen.
Doch weiß ich nichts von der Physik, bleibt es am Ende doch nur Glück, ob sich die Speicher füllen.

---

2. Peters Bruder ist Soldat,
und er zeigt uns die Kaserne.
Den Armeedienst tut er gerne,
kämpft für uns mit Wort und Tat.
Der Pionierexpreß . . .

3. Ein Programm zum Fest der Feste!
Wir erwarten viele Gäste,
um zu zeigen, was man schafft,
baut man auf die eigne Kraft.
Der Pionierexpreß . . .



2. Wir lieben das Land der roten Sterne.
Grüß dich, Leninpionier!
Wir halten feste Freundschaft!
Unsre Herzen sind bei dir!

Wie Ernst Thälmann . . .

3. Wir lieben die Kinder aller Länder,
wo es um Befreiung geht.
Wir wollen ihnen helfen,
üben Solidarität.

Wie Ernst Thälmann . . .
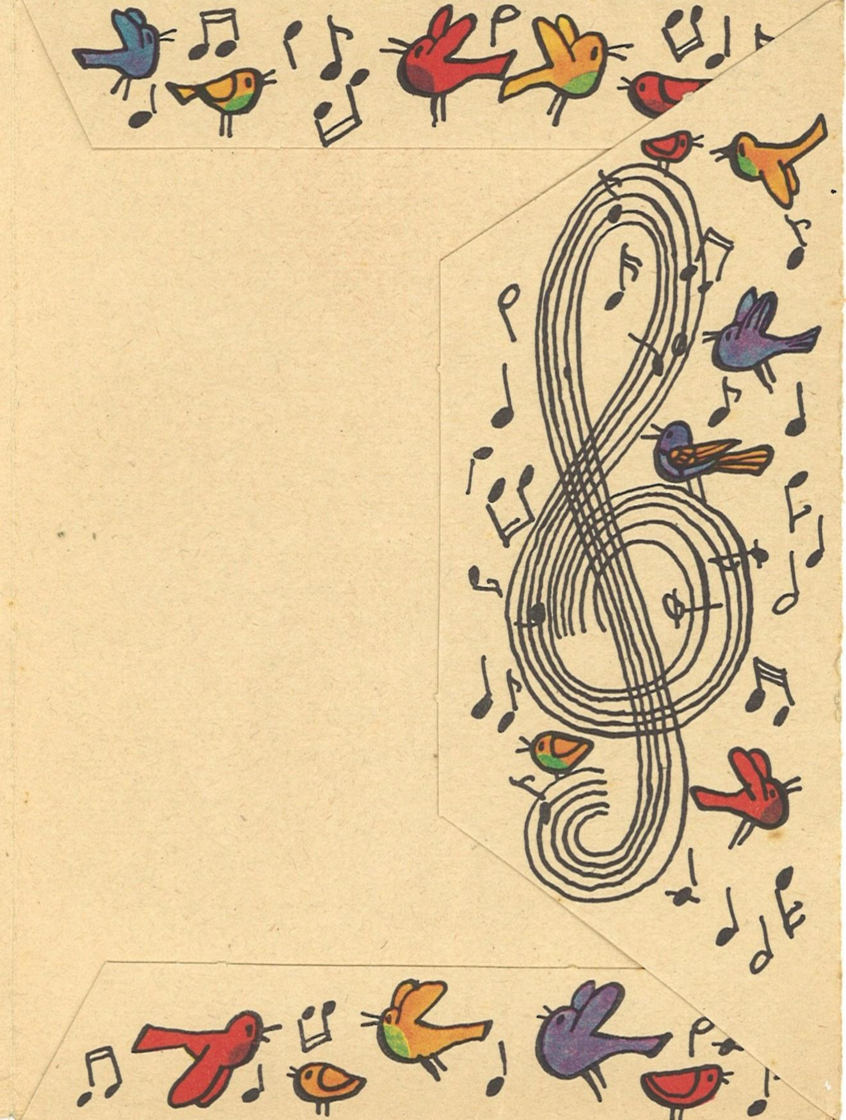
In der Sendung „Sing mit, Pionier, mach's ebenso", Berliner Rundfunk, hört ihr folgende Lieder zu folgenden Zeiten:

Nr. 3	am 4. Juni	1974	um 14.45 Uhr
Nr. 4	am 7. Mai	1974	um 14.45 Uhr
Nr. 5	am 9. April	1974	um 14.45 Uhr
Nr. 6	am 9. April	1974	um 14.45 Uhr

Also: Tonbandgeräte, Kassettenrekorder klar gemacht zum Mitschneiden!

Beilage zu „Frösi", Heft 4/74

Rotationshochdruck I-6-1 NT Ffo. 4673—174 Liz. 1228







Joachim Pohl, „Der Widerstand wächst – Chile 1973", Siebdruck 1973

Bild des Monats

